

Lehre und Wehre.

Jahrgang 20.

Juli 1874.

No. 7.

(Eingesandt.)

Ehrenrettung St. Pauli.

„Wenn Paulus diesen (18ten) Psalm von Christo auslegt, so ist keine andre Auslegung, selbst nicht eines Engels, anzuerkennen.“ Brentius ad Ps. 18.

Zu den folgenden Bemerkungen veranlaßte uns die Erklärung, welche Herr Professor Delitzsch in seinem Commentar S. 653 zu Jesajas 65, 1. giebt. Dieser Vers: „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten; ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten“, wird bekanntlich vom heiligen Apostel Paulus Röm. 10, 20. als Beweis für die Berufung der Heiden angeführt. Davider streitet nun Prof. Delitzsch und sucht zu beweisen, daß sich diese Stelle auf die Juden beziehe. Er sagt: „Unter den jüdischen Auslegern ist nur Einer, nämlich Gecatilia, welcher B. 1. auf die Heiden bezieht, und unter den christlichen Auslegern neuerer Zeit nur Einer, nämlich Hendewerk, welcher ohne durch das paulinische Citat dazu bestimmt zu werden, ebenso auslegt; Hofmann aber (Weiss. u. Erfüll. 2, 224) und Stier glauben der Auslegung des Apostels folgen zu müssen. Wir verzichten auf jede unhaltbare Ehrenrettung des Apostels. . . . Der Apostel zeigt sich hier in seiner Schriftwendung von der in seinen und seiner Leser Händen beständlichen alexandrinischen Uebersetzung abhängig, welche die Beziehung auf die Heiden wenn nicht geradezu fordert doch nahe legt, und überdies dürfen wir annehmen, daß der Apostel auch den hebräischen Text, mit dem er, der Schüler Rabban Gamaliels, des Enkels Hillels, vertraut war, nicht anders als von der Berufung der Heiden verstand, ohne daß deshalb diese apostolische Auffassung uns gesetzlich bindet.“

Prof. Delitzsch beschuldigt also den Apostel Paulus, daß er die angeführte prophetische Stelle falsch verstanden, ausgelegt und angewandt habe. Es ist in der That sehr betrübend, einen Lutheraner und noch dazu einen Lehrer der Theologie so reden zu hören. Von den Ungläubigen ist man es ja gewohnt, alle erdenklichen Lästerungen wider Gottes Wort zu vernehmen. Allein daß ein lutherischer Doctor und Professor der Theologie öffentlich

erklärt, daß die apostolische Auffassung ihn nicht binde, daß Paulus geirrt habe, daß Delitzsch somit der Bibel Irrthümer schuld giebt, das ist Sünde und Unrecht wider Gott und sein Wort.

Einem treuen Lutheraner, der dem Bekenntnisse seiner Kirche von Herzen zugethan ist, und darin den Ausdruck seines Glaubens findet, ist es unmöglich, in der Bibel Irrthümer anzunehmen. Ein solcher bekennet sich mit unsren Vorfahren „zu den prophetischen und apostolischen Schriften alten und neuen Testamentes, als zu dem reinen lauteren Brunnen Israels“, „limpidissimos purissimosque Israelis fontes“, wie es in der Concordienformel heißt. Dies Bekenntniß unsrer Väter, daß sie die heilige Schrift „von ganzem Herzen“ (toto pectore, Form. conc. p. 486.) als den reinen lauteren Brunnen Israels annähmen, war bei ihnen nicht etwa nur eine fromme Redensart; nein! sie haben mit diesem Bekenntnisse heiligen Ernst gemacht. Sie schämen sich nicht, zu bekennen, daß „alle Schrift von Gott eingegeben sei“ (F. conc. 493.). Sie hatten nicht den flachen modernen Inspirationsbegriff, wonach vieles Unsichere, Irrige und Falsche in der Bibel steht, und wonach es die Aufgabe der Wissenschaft ist, die in derselben zerstreuten Körnlein der Wahrheit aufzufinden. Sie glaubten wirklich, daß die ganze heilige Schrift nach allen ihren Theilen, nach Form und Inhalt von Gott eingegeben sei. Zum Beweise erinnern wir nur an die Stelle der Apologie: „Wo denken doch die armen Leute hin? Meinen sie, daß die Schrift ohne Ursachen Einerlei so oft mit klaren Worten wiederholt? Meinen sie, daß der Heilige Geist sein Wort nicht gewiß und bedächtlich sehe, oder nicht wisse, was er rede?“ Noch bezeichnender heißt es im Lateinischen: „Num arbitrantur, excidisse Spiritui Sancto non animadvertenti has voces?“ d. i. „Meinen sie, diese Worte seien dem Heiligen Geiste entfahren, während er einmal nicht aufgemerkt habe?“ (Apol. p. 81.) So bekannten sie freudig, daß nicht bloß die Gedanken, sondern auch die Worte der heiligen Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben seien.

Hieraus ergab sich unsren Vätern zweierlei. Einmal nämlich war ihnen Gottes Wort als die ewige und unerschütterliche Wahrheit der Grund ihres Glaubens. So bekennen sie: „Wie wir Gottes Wort als die ewige Wahrheit zum Grund legen“, verbum Dei tanquam immotam veritatem pro fundamento proponimus (F. conc. p. 489.). Sodann galt ihnen die heilige Schrift als die einzige Richtschnur in allen Glaubenssachen, wie sie im Eingange der Concordienformel bezeugen: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, allein die prophetischen und apostolischen Schriften alten und neuen Testamentes seien, wie geschrieben steht: dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, Psalm 119, 105.; und St. Paulus: wenn ein Engel vom Himmel käme, und predigte anders, der soll verflucht sein, Gal. 1, 8. Zu diesen Worten des Apostels sagt Luther:

Daß „er sich selbst, die Engel vom Himmel, sammt allen Lehrern und Meistern auf Erden der heiligen Schrift unterwirft. Diese Kaiserin soll herrschen und regieren, und alle andern, sie heißen auch wie sie wollen, ihr unterthan und gehorsam sein, sollen nicht ihre Meister und Richter, sondern nur allein schlechte Zeugen, Schüler und Bekenner sein, es sei gleich der Pabst, Luther, Augustinus, Paulus oder ein Engel vom Himmel herab. Es soll auch in der Christenheit keine andere Lehre gepredigt noch gehört werden, denn das reine lautere Wort Gottes; oder sollen beide, Prediger und Zuhörer mit ihrer Lehre verflucht und verdammt sein“ (Walch VIII, 1662.).

Es fragt sich nun, ob unsere Väter die rechte Stellung zur heiligen Schrift hatten. So viel ist gewiß, sie haben bei ihrer Inspirationslehre ein gutes Gewissen und einen freudigen Muth gehabt, wie ihr Schlachtruf und Feldgeschrei bezeugt: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben.“ Man kann auch nicht leugnen, daß unsere Väter etwas geleistet haben. Sie haben das schauerlichste und mächtigste Reich, welches je auf Erden erschienen ist, das Reich des Antichrist, das tausendjährige Böllwerk des Pabstthums gestürzt. Sie haben die Reformation vollbracht, die Welt umgestaltet und einen Bau gegründet, der Jahrhunderte lang den Stürmen der Zeit getroht hat, ja, der nie vergehen wird. Was gab ihnen den Heldenmuth, festzustehen wie eiserne Mauern und Christum zu bekennen bis an den Tod? Etwa der Glaube, daß die Bibel ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung sei? Oder daß die Apostel theilweise geirrt und gefälscht hätten? Nimmermehr. Sondern die vom Heiligen Geiste in ihnen gewirkte gewisse Zuversicht, daß die Bibel Gottes wahrhaftiges und untrügliches Wort sei, und daß sie in der Rechtfertigungslehre uns einen göttlichen, seligmachenden Trost gebe. — Das war die Macht, womit sie die Welt überwunden und die ewige Krone erlangt haben.

Und in dieser Ueberzeugung haben sie sich nicht geirrt, weil sie damit auf dem festen Grunde der heiligen Schrift standen. Denn: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben“, 2 Tim. 3, 16.; „es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist“, 1 Petri 2, 16.: diese Worte verbieten, in der heiligen Schrift auch nur den allergeringsten Irrthum anzunehmen.

Sodann konnten die heiligen Apostel in der mündlichen, wie schriftlichen Verkündigung des göttlichen Wortes nicht irren, weil ihnen vom Geiste die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen wurde. Denn der Herr spricht: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten“, Joh. 16, 13.; „derselbige wird euch alles lehren und erinnern alles des, das ich euch gesagt habe, Joh. 14, 26. „Wenn sie euch nun überantworten werden, so forget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr

reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet", Matth. 10, 19. 20. Deshalb bezeugt auch der heilige Apostel Paulus: „Welches wir auch reden nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret, und richten geistliche Sachen geistlich", 1 Cor. 2, 13. Zu den Worten des Herrn Joh. 14. sagt Joh. Gerhard in der Harmonie II, 1350.: „Weil die Apostel den unmittelbaren und unfehlbaren Beistand des Heiligen Geistes hatten, so konnten sie in der Lehre des Glaubens nicht irren.“¹⁾ Und zu Joh. 16. heißt es da-selbst, p. 1525.: „Was diese Verheißung betrifft, so bezieht sie sich zuerst und hauptsächlich auf die Apostel, in welchen sie auch aufs genaueste erfüllt worden ist, weil der Heilige Geist am Pfingstfeste sichtbar über sie ausgegossen wurde und sie in alle Wahrheit geleitet hat, so daß sie unmittelbar vom Heiligen Geiste getrieben und mit dem Privilegium der Unfehlbarkeit ausgerüstet, in der Lehre des Glaubens nicht irrten, weshalb es auch Ephes. 2, 20. heißt, daß die Kirche auf dem Grunde derselben erbauet sei.“²⁾

Mit jenen Stellen bezeugt uns der Mund der ewigen Wahrheit selbst, daß den heiligen Aposteln nicht bloß das Was, sondern auch das Wie ihrer Rede, nicht bloß die Gedanken, sondern auch die Worte eingegeben seien. Wir haben also den unaussprechlichen Trost, daß der Brunnen Israels uns wirklich reines lauteres Wasser bietet, woraus wir mit Freuden schöpfen können. Wenn wir die Bibel lesen, so brauchen wir nicht zu befürchten, auch da von Irrthum und Lüge getäuscht zu werden. Denn da hören wir die Stimme dessen, der von sich sagt: „Ich bin die Wahrheit, ich sage die Wahrheit“, Joh. 14, 6. 8, 45. Freudig können wir also bekennen: So unmöglich es ist, daß Gott lüge, so unmöglich ist es auch, daß die Schrift lüge.

Oder hätten die Apostel zwar in allen übrigen Stücken die Wahrheit gesagt, aber etwa in der Auslegung der Propheten, also in der Hauptache, geirrt? Haben sie etwa kein Hebräisch verstanden, oder waren sie etwa von der Septuaginta zu abhängig? Keinesweges. Vielmehr sind sie vom Heiligen Geiste auch zu unfehlbaren Auslegern des alten Testamentes bestellt und ausgerüstet. Dies folgt schon daraus, daß sie vom Heiligen Geiste in alle Wahrheit geleitet wurden, also auch in das rechte Verständniß der prophetischen Schriften. Dazu empfingen sie von Christo selbst den Schlüssel der Erkenntniß, um uns damit den einzigen richtigen Sinn des alten Testa-

1) Apostoli ergo cum immediatam et infallibilem Spiritus Sancti assistentiam habuerint, in doctrina fidei errare non potuerunt.

2) Quod hanc promissionem attinet, illa primario et principaliter pertinet ad Apostolos, in quibus etiam exactissime est impleta, quia Spiritus Sanctus in die Pentecostes visibiliter super ipsos effusus deduxit eos in omnem veritatem, ut immediate a Spiritu Sancto ducti et privilegio infallibilitatis instructi in doctrina fidei non errarent, unde etiam super fundamentum ipsorum Ecclesia dicitur exstructa, Eph. 2, 20.

mentes aufzuschließen, wie uns Luc. 24, 45. bezeugt wird: „Da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstanden.“ Sodann wurde ihnen am Pfingstfeste nicht bloß die Sprachengabe im ausgezeichnetsten Maße verliehen, sondern auch eine solche Fülle des Heiligen Geistes, daß sie vor aller falschen Auslegung der heiligen Schrift bewahrt blieben. Denn nach 2 Petri 1, 20. 21. ist die heilige Schrift „nicht eigener Auslegung.“ Wenn aber der Heilige Geist der Urheber der heiligen Schrift ist, so ist er auch der höchste, beste und einzige rechte Ausleger derselben. Es ist also gewiß, daß diejenige Auslegung, welche der Heilige Geist selbst durch seine Apostel uns giebt, die einzige richtige ist.

Wenn nun Herr Prof. Delitzsch die Auslegung St. Pauli zu Jes. 65, 1. mit den Worten verwirft: „Ohne daß deshalb diese apostolische Auffassung uns gesetzlich bindet“, so geht er damit offenbar einen Irrweg. Lutherische Christen haben ein Gewissen, das in Gottes Wort gefangen ist. Findet sich im neuen Testamente eine Auslegung einer alttestamentlichen Stelle, so ist für sie die Sache entschieden: sie folgen unbedingt der „apostolischen Auffassung“ als der allein richtigen, und jede andere „eigene Auslegung“ ist für sie als falsch gerichtet und verworfen. So verfuhrn die Heroen unter den Eregeten, welche uns das schöne Vorbild wahrer Schriftauslegung hinterlassen haben, z. B. ein Brenz, welcher sagt: „Da wir apostolische Zeugnisse haben, welche der Grund der Kirche sind, daß dieser (2te) Psalm von Christo, dem Sohne Gottes zu verstehen sei, so ist selbst kein Engel, geschweige ein gottloser Rabbiner, der etwas anders lehrt, zu hören.“ Vergleiche: „Die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden“ von C. F. W. Walther, S. 78.

Leider ist es die Autorität der Rabbiner, wodurch sich Delitzsch verleiten ließ, von dem apostolischen Verständnisse unsrer Stelle abzuweichen, wie aus seiner Bemerkung hervorgeht: „Unter den jüdischen Auslegern ist nur einer, nämlich Gecatilia, welcher B. 1. auf die Heiden bezieht.“ Von den Rabbinern, den Erben des pharisäischen Geistes, ist es freilich nicht zu erwarten, daß sie die Lehre von der Verufung der Heiden fassen könnten. Sehen wir doch aus dem neuen Testamente, welch einen fanatischen Haß die damaligen Juden gegen die Heiden haben. Als einst Christus in Nazareth bekehrter Heiden, der Wittwe von Sarepta und Naemans, lobende Erwähnung that, wurden die Juden alle dermaßen voll Zorns, daß sie ihn vom Berge herabstürzen wollten, Luc. 4. Als Paulus in seiner Rede, welche er zu Jerusalem hielt, äußerte, der Herr habe zu ihm gesagt: „Gehe hin, denn ich will dich ferne unter die Heiden senden“, da schrieen die Juden: „Hinweg mit solchem von der Erde, denn es ist nicht billig, daß er leben soll“, und würden ihn getötet haben, wenn die Römer ihn nicht beschützt hätten, Ap. Gesch. 22. Ebenso wurden sie voll Neids, widersprachen und lästerten, als Paulus den Heiden in Antiochien das Evangelium verkündigte, Ap. Gesch. 13. Von demselben Geiste sind auch die Rabbiner beseelt, wie ihre Auslegung bezeugt.

So legt Rabbi Kimchi, der unter den Juden für ein großes Licht gilt, die schöne Stelle Hagg. 2, 8.: „Da soll dann kommen aller Heiden Trost“ dahin aus: dann würden alle Heiden mit dem Troste aller Heiden kommen, d. h. dann würden sie alle tröstlichen Dinge an silbernen Gefäßen, goldenen Kleidern und edlen Steinen, die sie in ihrem Lande finden würden, darbringen (Bibl. ill. II, 910.). Derselbe Rabbiner, sowie Aben-Esra erklären, die Weissagung Jes. 63. würde zur Zeit des Messias in Erfüllung gehen, denn alsdann müßten Edom und sein Gesetz, d. h. die Christen vertilgt werden (Seb. Schmidt Comm. Jes. 578.). Wie entsetzlich der Hass ist, welchen die Rabbiner und Juden gegen Christum und die Christen haben, beweist ein von Rabbi Samuel verfaßtes Gebet gegen die Abtrünnigen und Nichtjuden, welches die Juden den Geboten Gottes gleich geachtet wissen wollen, und welches einen Theil ihrer täglichen Andacht bildet. Dasselbe lautet nach Herzog Real-Encyklopädie IV, 684. also: „Die Abgetilgten (getaufte Juden) sollen allerdings keine Hoffnung mehr haben; Alle, die einen andern Glauben für sich selbst haben, sollen in einem Augenblick vergehen; alle die Feinde deines Volks sollen bald ausgerottet, auch das muthwillige Königreich bald ausgewurzelt, zerbrochen und zerschleift werden; mache alle deine Feinde bald zu unsrer Zeit uns unterthänig.“ Bei einer solchen Gesinnung der Rabbinen, da sie Christum und die Heiden verfluchen und sich einen solchen Messias wünschen, der ihnen aller Heiden Geld bringt und die Christen vertilgt, ist es ihnen freilich unmöglich, eine Berufung der Heiden zum Reiche Gottes anzunehmen.

Dies ist aber auch deshalb unmöglich, weil im ganzen Rabbinismus sich gar keine Ahnung von dem Leben aus Gott findet, sondern sein ganzes Wesen sich in einen todten Ceremoniendienst verknöchert hat, wie der Herr sagt: „Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben“, Matth. 23, 23. Nicht zufrieden damit, daß sie im Geseze 613 Gebote finden (248 Gebote nach der Zahl der menschlichen Glieder und 365 Verbote nach der Zahl der Jahrestage), haben sie außerdem noch 4187 Mischnajoth, „Aussäße der Ältesten“, ersonnen. Und von diesen zum Theil wahnwitzigen Säzungen heißt es im Talmud: „Lieblicher sind die Worte der Schriftgelehrten, als die Worte der Schrift.“ (Herzog R. E. 13, 735.) Solche „liebliche Worte“ sind z. B. eine im Talmud beständliche Schrift des Rabbi Akiba, eines Anhängers des falschen Messias Barkochba, welche Unterredungen Gottes mit den Buchstaben enthält, von denen ein jeder die Ehre haben wollte, daß mit ihm die heilige Schrift anfange. (R. E. 15, 661.) Nach Rabbi Hillel durfte ein Mann seine Frau entlassen, wenn sie ihm auch nur das Essen anbrenne; nach Rabbi Akiba, wenn der Mann auch nur eine schönere finde. Auf die Frage, warum Gott nicht auch den Heiden, wie den Juden, Speiseverbote gegeben habe, sagen die Rabbiner: weil sie ja doch verdammt werden,

wie ein Arzt einem unrettbar Kranken alle Speisen erlaubt. (R. E. 14, 609.) Der Talmud behandelt die Frage, ob man ein an einem Feiertage gelegtes Essendürfe. (R. E. 14, 607.) Wer das Händewaschen unterläßt, kann sich leicht Taubheit, Blindheit &c. zuziehen. Nägelschneiden und andere Vorkommenheiten machen Händewaschungen nöthig. Wer es unterläßt, verliert Verstand und Gedächtniß. Wer viel Wasser beim Händewaschen gebraucht, erlangt in diesem Leben Reichthümer. (R. E. 12, 639.) Akiba erklärt im Talmud: „Die Lehrer müsse man lieben mit Gott, oder gleich dem höchsten Wesen: deine Ehrfurcht vor dem Lehrer sei wie die vor Gott.“ (R. E. 15, 654.) Den Namen des Messias: Ewig-Bater erklärt Abarbanel: Bater der Beute, d. i. Einer, der Beute erzeugt, macht, austheilt.¹⁾

Doch genug dieser „lieblichen Worte“. Wir sehen auch hieraus, wie gerecht der Herr die Schriftgelehrten richtet, wenn er sie Matth. 23. Narren, Blinde und Heuchler schilt, wie gerecht St. Paulus urtheilt, wenn er seine frühere rabbinische Weisheit und Heiligkeit für Schaden, ja für Dreck erklärt, Phil. 3, 8. Ganz im Einklange damit sagt Luther: „Darum will ich hiermit wiederum ein Urtheil über die verfluchten Rabbinen sprechen. Erstlich also: Die heilige Schrift ist nicht der Jüden, nicht der Heiden, auch nicht der Engel, viel weniger der Teufel, sondern allein Gottes, der hat sie allein gesprochen und geschrieben, der soll sie auch allein deuten und auslegen, wo es noth ist; Teufel und Menschen sollen Schüler und Zuhörer sein. Zum andern ist uns Christen verboten, bei Verlust göttlicher Gnade und des ewigen Lebens, der Rabbinen Verstand und Glossen in der Schrift zu glauben, oder sie recht zu halten. Lesen mögen wir's, zu sehen, was sie verdammt Teufelswerk bei sich treiben, uns davor zu hüten. Denn so spricht Mose, 5 Mos. 28, 26.: „Gott wird dich schlagen mit Wahnsinn, Blindheit und rasendem Herzen.“ Solches hat Gott nicht von den verfluchten Gojim gesagt, sondern von seinen beschnittenen Heiligen, dem edlen Blut, Fürsten Himmels und der Erden, die sich Israel nennen. Hiemit ist aber von Gott selbst verdammt all ihr Verstand, Glosse und Auslegung in der Schrift als eitel Wahnsinn, Blindheit, Naserei, daß alles, was sie diese 1500 Jahre in der Schrift gearbeitet haben, das spricht und urtheilt Gott selbst nicht allein falsch und Lügen, sondern auch eitel Blindheit, rasend, wahnsinnig Ding.“ (W. XV, 2624.) Wohl sagt Luther, daß man die Sprache und Grammatik von ihnen lernt, das ist fein und wohlgethan, doch mahnt er ernstlich, daß man die Schriften der Juden mit Verstand lese. „Denn nun sie die Propheten nicht mehr können leiblich oder persönlich steinigen und tödten, so martern sie doch dieselbigen geistlich; zerreißen, zerwürgen und zerplacken ihre schönen Sprüche, daß einem menschlichen Herzen muß verdriessen und wehe thun, weil man sehen muß, wie sie durch Gottes Zorn dem Teufel zu bestehen, so gar übergeben

1) Leider haben auch Knobel und Hitzig dieser Erklärung beigestimmt.

find. Summa: Es ist ein prophetenmordisch Volk; können sie nicht mehr die Lebendigen, so müssen sie doch die Todten morden und martern.“ (W. XX, 2348.)

Ebenso urtheilt Joh. Forster, Professor in Tübingen und Wittenberg (gest. 1556), Verfasser eines hebräischen Lexikons, ein gründlicher Kenner der rabbinischen Literatur, welcher lange Zeit die Synagogen besuchte und den Unterricht der Rabbinen genoß. Er sagt in der Einleitung zu seinem Lexikon:¹⁾ „Ich habe mich oft über die Sorglosigkeit der Unsrigen verwundert, daß sie lieber ohne alles Urtheil die Commentare der Juden, worin kein Licht, keine Erkenntniß Gottes, kein Geist, keine wahre und gründliche Kenntniß irgend einer Wissenschaft oder Kunst, kein Verständniß der Sprachen, ja nicht einmal des Hebräischen sich findet, gebrauchen, als daß sie selbst die Worte und ihre Bedeutung betrachteten. Was sollen doch, ich bitte, die Juden verstehen, vor deren Herzen, wie unser Apostel Paulus bezeugt, beim Lesen des alten Testamentes bis auf den heutigen Tag die Decke Mosis hängen bleibt, und deren Sinne verblendet sind, daß sie des Gesetzes Ende nicht sehen können? Diejenigen aber, welche den Sohn Gottes, den nach dem Fleisch von der Jungfrau Maria gebornen wahren Messias, Mittler, Sühnopfer und Erlöser des menschlichen Geschlechtes, nicht als des Gesetzes Ende erkennen und annehmen, und nicht wissen, daß er der Inhalt und Zweck der gesammten Schrift sei, welche obendrein träumen, sein Reich würde nur ein

1) Saepe vehementer demiratus sum Nostratium (ut pace eorum dicam) socordiam, qui absque ullo judicio Commentaria Judaeorum, in quibus nulla lux, nulla notitia Dei, nullus Spiritus, nulla ullius disciplinae seu artis vera ac solida scientia, nulla linguarum, ac ne quidem Hebraeae linguae est cognitio, amplecti maluerunt, quam ut ipsi considerarent voces, ac earum significationes. Quid obsecro Judaei intelligerent, quorum cordibus (ut Paulus Apostolus noster testatur) velamen Mosis in lectione Veteris Testamenti usque ad diem hodiernam impositum manet, sensusque eorum occoecati sunt, ut in finem legis intendere non possint? Qui vero finem legis, Filium Dei, natum secundum carnem ex virginē verum Messiam, mediatorem, victimam et liberatorem humani generis non cernunt neque agnoscent, eumque subjectum et scopum universae Scripturae esse ignorant: insuper regnum ipsius tantum externum, corporale et temporenum somniant, non spirituale nec aeternum esse credunt, neque inter promissiones legis et Evangelii de gratuita remissione peccatorum propter Mediatorem Christum discernunt: quid et quomodo docerent alios Mosen et Prophetas? Quare recte Christus eos vocavit coecos et duces coecorum, ut interim taceam virulentiam ipsorum et odium, quo flagrant in Christum, ut pauca invenias de Christo vaticinia, quorum vel verba aliqua, vel integrum sententiam non sceleratissime depravarint. Nihil igitur profuerunt, nisi quod velut Bibliothecarii libros tantum sacros (quos Biblia vocamus) ac aliquot Grammaticos nobis Christianis suppeditarint, at quod ad Sacrae Scripturae intelligentiam (ut jam dixi) atque etiam linguae Hebraeae cognitionem attinet, praestiterunt, quod laudem mereatur, omnino nihil. Nam Dictionaria et Commentaria ipsorum plus obscuritatis et erroris in Ecclesiam Christi invexerunt, quam lucis et veritatis. (Bibl. ill. I, 16.)

äußerliches, leibliches und zeitliches sein, welche nicht glauben, daß es geistlich und ewig ist, und welche zwischen den Verheißungen des Gesetzes und des Evangeliums von der gnädigen Vergebung der Sünden um Christi, des Mittlers willen, keinen Unterschied machen: was und wie sollen sie Andere Mosen und die Propheten lehren? Weshalb Christus sie mit Recht Blinde und Blindenleiter genannt hat, daß ich von ihrem Gift und Haß schweige, wovon sie gegen Christum entbrannt sind, so daß man wenige Weissagungen von Christo findet, wovon sie nicht entweder einige Worte, oder den ganzen Sinn auf das schändlichste verdreht haben. Sie haben also zu nichts anderem genützt, als daß sie als Bibliothekare uns Christen die Bücher der Bibel und einige Grammatiken überliefert haben; aber was das Verständniß der heiligen Schrift und die Kenntniß der hebräischen Sprache betrifft, so haben sie durchaus gar nichts geleistet, was Lob verdiente. Denn ihre Wörterbücher und Commentare haben in die Kirche Christi mehr Dunkelheit und Irrthum, als Licht und Wahrheit gebracht."

Es ist nun doch höchst auffallend, daß Delitzsch so viel Gewicht auf die Rabbinen legt, während die christlichen Ausleger bei ihm so wenig Berücksichtigung finden. Freilich sind diese mit seltener Einstimmigkeit der „apostolischen Auffassung“ gefolgt. So sämmtliche Ausleger der alten Kirche: Ambrosius, Chrysostomus, Origenes, Cyrillus, Theodoret, Cyprian, Hilarius, Hieronymus, wie Colov. Bibl. ill. II, 364. anführt. Ferner Luther, Brenz, Seb. Schmidt, kurz alle Ausleger der Reformationszeit bis auf Calov, der als einzige Ausnahme den judaisrenden Grotius anführt. Sodann: Bitringa, Cocceius, Clericus, Seb. Münster und Franc. Batablus in der Critica sacra, Joh. Chr. Döderlein, M. Henry, A. Clarke, G. d'Oyly, R. Mant, J. Orton, Robert Lowth, M. Lowth, A. Barnes, H. Cowles, J. A. Alexander ic. Nach Delitzsch hätten also der heilige Apostel und die ganze Christenheit bis auf diese Stunde in der Erklärung unserer Stelle geirrt, und nur die Rabbinen und der judaisrende Grotius das rechte Licht gehabt.

Wie indeß die Rabbinen, die in dem Messias nur einen Vater der Beute und den tröstlichen Geldbeutel aller Heiden erwarten, unsere Stelle auslegen, ist für uns nur insofern wichtig, als wir auch darin einen Beweis für die Erfüllung der göttlichen Weissagung sehen, daß sie mit Wahnsinn, Blindheit und Raserei geschlagen sind. Wir armen von den Rabbinen verfluchten Gojim halten es mit dem rechten Israel, nämlich mit dem heiligen Paulus, von dem ein Wort uns unendlich viel mehr gilt, als der ganze Rabbinismus, und schließen uns dem seligen Luther an, der sich hierüber also ausspricht: „Derselbe Johannes sammt andern Aposteln, Evangelisten und viel tausend ihrer Jünger sind auch Jüden oder Israel und Abrahams Samen gewesen nach dem Geblüte so wohl und viel reiner und gewisser, denn diese jetzige Jüden oder Israel sind, die niemand weiß, wer sie sind oder woher sie kommen. Wollen wir nun denen Jüden oder Israel glauben, so glauben wir billiger diesen

Jüden und Israel, welche nun bei 1500 Jahren öffentlich in aller Welt durch ihr Evangelium die Kirche regiert, Teufel, Tod und Sünde überwunden, die Schrift der Propheten ausgeleget, immer für und für durch ihre Jünger Wunder gethan haben. Billiger, sage ich, glauben wir solchen rechten bekannten Jüden und Israeliten, denn daß wir sollten glauben denen falschen unbekannten Jüden oder Israeliten, die diese 1500 Jahre kein Wunder gethan, keine Schrift der Propheten ausgeleget, alles verkehret und im Lichte öffentlich nichts gethan, sondern in ihrem Winkel meuchlings, wie die Kinder der Finsterniß, das ist, des Teufels eitel Lästern, Fluchen, Morden und Lügen wider die rechten Jüden und Israel, (das ist, wider die Apostel und Propheten) geübet haben und noch üben täglich: damit sie überwiesen sind, daß sie nicht Israel und Abrahams Samen, sondern giftige teufelische Feinde sind des rechten Israels und Abrahams Kinder, darzu der heiligen Schrift Diebe, Räuber und Verkehrer. Darum man, als von öffentlichen Dieben, wieder nehmen soll die Schrift, wo es die Grammatica gerne giebt, und sich mit dem Neuen Testamente reimet; wie die Apostel uns Exempel reichlich genug geben". (W. III, 2899).

Sehen wir nun auf unsere Stelle: „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten; ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten, und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriesen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich“, so leuchtet auf den ersten Blick ein, daß, wenn man die Worte in ihrer ursprünglichen natürlichen Bedeutung läßt, und nicht einen andern fremden falschen Sinn hineinlegt, sie gar nicht anders, als von der Berufung der Heiden verstanden werden können. Wollte man jedoch diese Worte auf die Juden beziehen, so hätten sie nur dann einen Sinn, wenn man sie von den Gläubigen unter ihnen verstehen könnte, denn nur diese können den Herrn suchen, finden sc. Allein schon W. 2 zeigt, daß der Herr hier „zu einem ungehorsamen Volke“, zur gottlosen Mehrzahl der Juden redet, zur „Masse, welche sich in dem jeder Fürbitte trozenden Zustande einer ἀμαρτία πρὸς θάνατον (Sünde zum Tode 1 Joh. 5, 16.) befindet, weil sie die Gnade die sich ihr lange und unaufhörlich antrug, schnöde und beharrlich zurückgestoßen, wie Delitzsch selbst ganz richtig erklärt. Von solchen beharrlich in der Sünde zum Tode liegenden Juden kann der Herr doch unmöglich sagen, daß er von ihnen gesucht und gefunden würde. Wenn also Wortsinn und Zusammenhang noch etwas gelten, so ist es unmöglich und widersinnig, unsere Stelle von den Juden zu verstehen.

Um aber trotz alledem die Beziehung auf die gottlosen Juden festzuhalten, nimmt Delitzsch mit den Worten unseres Verses: „Ich werde gesucht, gefunden“, eine Operation vor, wodurch sie einen ganz neuen Sinn bekommen, und nur bedeuten sollen: der Herr sei immer bereit gewesen, sich von den gottlosen Juden suchen und finden zu lassen. Er sagt nämlich: „ Denn יְהוָה נָרַשׁ bedeutet nicht ἐμφανῆς ἐγενόμην, sondern nach Hes. 14, 3. 20, 3. 31.

36, 37. als sogenanntes Ni. tolerativum: ich ließ mich erforschen, auskunden, erfragen, und demgemäß **תְּמַצֵּא** nach 55, 6.: ich ließ mich finden; so gefaßt tritt 1^a zu 2^a in paralleles Verhältniß: Jehova war erkundbar, war findbar (vergl. Zeph. 1, 6.) für Fraglose, nicht ihn Suchende (**אֶרְאֶל** = **אֶל** **אֶשְׁאָל** Ges. § 123, 3) d. h. er hielt die Fülle seines Wesens und Vermögens, hielt seine Gemeinschaft Israel offen, obgleich dieses sich nicht im mindesten um ihn bemühte und kümmerte — eine Auffassung, die sie dadurch bestätigt, daß 1^b nur von entgegenkommendem Erbieten redet, nicht von etwelchem Erfolge".

Daß diese Auslegung falsch sei, sehen wir aus folgenden Gründen:

1. Auch wenn wir ein sogenantes Ni. tolerativum annehmen und übersetzen: ich lasse mich suchen, finden, so bleibt doch der Sinn derselbe, denn auch damit kann nur ein erfolgreiches Suchen und ein wirkliches Finden gemeint sein, nicht aber die bloße Möglichkeit eines solchen.

2. An keiner einzigen Stelle in Hesekiel bedeutet das Niphal von **שָׁרַד** ein bloßes erkundbar sein. Immer bezeichnet es ein erfolgreiches Suchen und Fragen, welches eine gnädige Antwort findet. So erklärt es Winer: „Jehova wird gesucht heißt immer so viel als er wird angerufen, so jedoch, daß nicht sowohl die Anrufung selbst, als die Wirkung der Anrufung gemeint ist und jener Ausdruck somit bedeutet: Gebet erhören, den Betenden Gehör schenken, dasselbe wie **רָאָה** (antworten) Jes. 65, 1. Hes. 14, 3. 20, 3. *rc.*¹) Ebenso Rosenmüller zu den Worten Hes. 14, 3.: „Daher möchten wir glauben, daß hier nur eine solche Antwort verweigert werde, wodurch Gott sich günstig und gnädig erwiese.²) „Luther übersetzt statt: sollte ich mich fragen lassen? mit Recht geradezu: sollte ich ihnen antworten? Ebenso die Septuaginta, Vulgate und die Chaldäische Uebersetzung. Besonders deutlich zeigen die Worte Hes. 36, 37.: „Ich will mich wieder fragen lassen vom Hause Israel“, daß hier nicht bloß von einem kundbar sein, sondern einem solchen Fragen die Rede ist, welches nach der in der heiligen Schrift nicht unüblichen Metalepsis zugleich den Erfolg des Fragens, nämlich die gnädige Antwort mitzeichnet.

3. Ebensowenig kann **תְּמַצֵּא** die Bedeutung: ich bin findbar, haben. Die Stelle Jes. 55, 6., worauf Delitzsch sich beruft, beweist das gerade Gegenteil. Die Worte: „Suchet den HErrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist“, bedeuten ein solches Finden, welches der göttlichen Gnade und Gemeinschaft wirklich theilhaftig macht; wie 2 Chron. 15, 2.: „Wenn ihr ihn suchet, wird er sich von euch finden lassen“. Winer erklärt mit An-

1) „Alibi semper Jova quaeri h. e. implorari (sq. 5 Pers. dicitur, . . ita tamen, ut non tam imploratio ipsa, quam implorationis effectus cogitetur adeoque significet ista formula: precibus annuere, precantibus aures praebere, c. q. **רָאָה** Jes. 65, 1. Ezech. 14, 3. 20, 3. etc.“ Lex. man. hebr. et chald.

2) „Itaque negari tantummodo putemus responcionem ejusmodi, qua se faventem et propitium Deus ostenderet.“ Scholia, vol. V, pag. 127.

führung unserer Stelle: Uebrigens wird oft gesagt, Jova werde von den Menschen gefunden, wenn er ihren Bitten ein williges Gehör schenkt und ihnen Hülfe leistet."¹⁾ Ebenso Rosenmüller: „Ich werde von ihnen gefunden, ich erzeige mich gnädig, ich schenke mich, Erkenntniß und die höchsten Wohlthaten denen, welche mich vormals nicht suchten.“²⁾

4. Daß der Herr nicht bloß fundbar und findbar ist, beweist das parallele Satzglied: „Und zu den Heiden ic. sage ich: Hier bin ich, hier bin ich,“ womit er bezeugt, daß er sich selbst mit aller seiner Gnade den Heiden schenken und zu eigen geben wolle.

Aus dem Gesagten erzielt sich, daß die Beschuldigung, der Apostel habe Röm. 10, 20. falsch übersetzt, welche Delizsch mit den Worten erhebt: „nidraschi bedeutet nicht ἐμφανῆς ἐγενόμην“, durchaus ungegründet ist. Denn jenes Wort bezeichnet, wie wir sahen, ein erfolgreiches Suchen, welches wirklich zur Erfahrung und Gemeinschaft der göttlichen Gnade führt, weshalb Paulus es vollkommen richtig mit ἐμφανῆς ἐγενόμην, ich werde offenbar, kund, bekannt, übersetzt hat.

Ueberhaupt ist es den Aposteln bei ihren Anführungen aus dem alten Testamente, sei es, daß sie aus der Septuaginta oder aus dem hebräischen Texte citiren, nicht sowohl um eine ängstlich genaue Uebersetzung der hebräischen Bokabeln, als um den rechten Sinn zu thun. Treffend sagt darüber Luther: „Zum ersten ist zu wissen, daß den Evangelisten nichts daran gelegen ist, daß sie nicht eben alle Worte der Propheten anziehen; ihnen ist genug gewesen, daß sie gleiche Meinung führen, und die Erfüllung anzeigen, damit sie uns in die Schrift weisen, daß wir selbst sollen weiter lesen, was sie lassen anstehen, und sehen, wie gar nichts sei geschrieben, daß nicht alles reichlich erfüllt sei. Es ist auch natürlich, daß, wer das Werk und die Erfüllung hat, hat nicht so groß acht auf die Worte, als auf die Erfüllung. Also werden wir hernach vielmals sehen, wie der Evangelist die Propheten einführt etwas verändert; doch geschieht alles ohne Abbruch des Verstandes und Meinung, wie gesagt ist.“ (W. 11, 19.) Zu Matth. 27, 9. sagt er: „Sintemal er auch an andern Orten Sprüche führet, und doch nicht so eben die Worte sehet, wie sie in der Schrift stehen. . Und geschiehet ohne alle Gefahr des Sinnes, daß er nicht so eben die Worte führet. . Und ist auch aller Apostel Weise, daß sie also thun, und der Schrift Meinung einführen, ohne solchen zänkischen, genauen Fleiß und Fülle des Textes.“ (W. 6, 3547.)

Ein anderer Grund für die Richtigkeit der „apostolischen Auffassung“ liegt in den Worten: „Und zu den Heiden, die meinen Namen nicht an-

1) Ceterum frequenter Jova dicitur inveniri ab hominibus, quando precibus eorum faciles aures praebet iisque auxilium fert. Jes. 65, 1. Lex. hebr.

2) Inventus sum, benevolum me praebui, me cognitionem summaque beneficia his tribui, qui me olim non petierant. Schol. V, 128.

riefen, sage ich: Hier bin ich, hier bin ich.“ Es muß in der That einem menschlichen Herzen wehe thun, zu sehen, wie dieser schöne Spruch wider den hellen klaren Wortsinn so verdreht wird, daß er auf die Juden, die beharrlich in der Sünde zum Tode liegen, passen soll, was Delitzsch thut, indem er sagt: „Israel aber heißt בָּשָׂר אַל־יְהוָה nicht als eine Nation, die nicht nach Jahve's Namen genannt war (was mit נָאָר נ 43, 7., vergl. מִקְרָא κλητός μον 48, 12. ausgedrückt sein würde), sondern als eine Nation, wo (erg. רְשָׁא) Jahve's Name nicht angerufen ward (Hahn und so schon LXX οὐτινες οὐδὲ ἐκάλεσαν τὸ ὄνομά μον nach der von Ewald vorgezogenen Lesart Νָאָר oder Νָאָר), also als ein gänzlich verheidnischtes Volk, weshalb hier auch יְהוָה (LXX ἔθνος), nicht δι (LXX λαὸς) gesagt wird. Israel war ihm entfremdet gleich den Heiden, er aber blieb ihm zugekehrt in unendlicher Langmuth, und, wie V. 2 hinzufügt, mit immer offnen Liebesarmen.

Das Wort יְהוָה wird im Alten Testamente bekanntlich vorherrschend zur Bezeichnung der Heiden gebraucht, weshalb von dieser Bedeutung ohne Noth nicht abzuweichen ist. Um aber die Beziehung auf die Heiden an unserer Stelle ganz unmifverständlich zu machen, sagt der Herr hinzu: „die meinen Namen nicht anriefen“, oder wie Delitzsch übersetzt: „da nicht angerufen ward mein Name.“ Unmöglich ist es, diese Worte von den Juden zu verstehen, denn es kann doch nicht geleugnet werden, daß der Name Gottes bei ihnen angerufen wurde, wie ja auch der Prophet selbst bezeugt Cap. 1, 13.: „Ob ihr schon viel betet“ sc. Vorzuziehen ist es jedoch, mit Brenz, Seb. Schmidt und vielen andern zu übersetzen: „die Heiden, die nicht nach meinem Namen genannt wurden“, was auch die hebräischen Vokalzeichen fordern. Delitzsch's Einwand, daß dies mit dem Niphal ausgedrückt sein würde, ist ohne allen Grund, da Pual ebensowohl genannt werden bedeutet, wie die Wörterbücher von Winer und Stock auch angeben. Hiezu bemerkt Alexander, ein amerikanischer Theologe, sehr richtig: ¹⁾ „Die heutigen Deutschen und die Juden ziehen beide, diesen und den nächsten Vers auf Israel. Der offensbare Gegenbeweis ist, daß Israel sogar in seinem schlimmsten Zustande niemals beschrieben werden konnte als eine Nation, welche nicht nach dem Namen Jehovah's genannt worden ist. Es ist ein stehendes charakteristisches Merkmal der Juden im Alten Testamente, daß sie nach dem Namen Jehovah's genannt wurden; aber wenn sie ebenso mit Ausdrücken beschrieben werden können, welche diesem geradezu entgegengesetzt sind, so oft ein Ausleger es vorzieht, dann kann alles alles bedeuten.“

1) The modern Germans and the Jews apply both this verse and the next to Israel. The obvious objection is that Israel even in its worst estate could never be described as a nation which had not been called by the name of Jehovah. It is a standing characteristic of the Jews in the Old Testament, that they were called by the name of Jehovah; but if they may also be described in terms directly opposite, whenever the interpreter prefers it, then may anything mean anything. Isaiah translated and explained by Jos. Addison Alexander, II, 413. New York 1861.

Ferner ist zum Beweise, daß V. 1 nur die wirklichen Gojim gemeint sind, in den unmittelbar folgenden Worten V. 2.: „Ich strecke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke“, für Volk das Wort dy gebraucht, welches im offenkundigen Gegensatz zu den Gojim nur das Volk Israel bezeichnen kann.

Endlich ist auch das nicht zu übersehen: wenn, wie Delitzsch meint, V. 1 nur von entgegenkommendem Erbieten gegen die Juden redet, so wäre der ganze Vers höchst überflüssig, weil dann darin nichts anders gesagt wäre, als was auch Vers 2 enthält.

Wir sehen übrigens, warum der heilige Apostel Paulus unsre Stelle Röm. 10, 20. mit den Worten anführt: Jesaias darf wohl sagen, d. h. nach dem Grundtext: „er erfühnt sich, wagt es sogar zu sagen: Ich bin erfunden“ rc. Denn diese Kühnheit, womit der heilige Prophet so sonnenklar die Berufung der Heiden geweissagt hat, ist ihm bis auf den heutigen Tag von den Juden und Rabbinen noch nicht vergeben, wie sie durch die Märterung und Kreuzigung seiner Worte beweisen. Ganz gut sagt Henry:¹⁾ „Der Apostel Paulus, ein Ausleger, auf den wir uns verlassen können, hat uns den wahren Sinn dieser Verse gegeben und uns gesagt, welches das Ereigniß sei, worauf sie deuten und worin sie erfüllt sind, nämlich die Berufung der Heiden und die Verwerfung der Juden, durch die Predigt des Evangeliums Röm. 10, 20. 21. Und er bemerkt, daß Jesaias hierin sehr kühn sei, indem er nicht bloß eine so unglaubliche und unwahrscheinliche Sache voraussagt, sondern sie auch den Juden voraussagt, welche es als eine gewaltige Beleidigung ihres Volkes aufnehmen würden.“

So hat sich uns denn aus der Betrachtung von Jes. 65, 1. ergeben, daß die Ehre St. Pauli als eines unfehlbaren Auslegers des alten Testamentes noch unbesiegbar da steht, und daß nicht St. Paulus, sondern Herr Professor Delitzsch geirrt hat, weil er sich von der Autorität der Rabbinen verblenden ließ und sie der „apostolischen Auffassung“ vorzog. Möge der Herr demselben, der zuweilen in sehr erfreulicher Weise gegen beschrittene und unbeschrittene Rabbinen für die Wahrheit eifert, seine Gnade verleihen, daß er sich von allen Banden des Rabbinismus losreiße, und sich in allen Dingen von der apostolischen Auffassung binden lasse, nicht gesetzlich, sondern durch den Heiligen Geist, der ein Geist der Wahrheit und Freiheit ist.

1) The apostle Paul (an expositor we may depend upon) has given us the true sense of these verses, and told us what was the event they pointed at and were fulfilled in, namely the calling in of the Gentiles, and the rejection of the Jews, by the preaching of the gospel, Rom. X, 20. 21. And he observes, that herein Esaias is very bold, not only in foretelling a thing so incredible, and improbable ever to be brought about, but in foretelling to the Jews, who would take it as a mighty affront to their nation. An exposition of the Old Testament. By Matthew Henry. Vol. IV, 203. Edinburgh 1758.

(Eingesandt.)

Einige Sätze über Beichtreden.

(Vorlage für eine Conferenz.)

A.

1. Die Beichtrede soll dem Beichtenden behülflich sein in der Vorbereitung auf den würdigen und gesegneten Genuß des heiligen Abendmahls.

2. Zum würdigen Genuß des heiligen Abendmahls gehört: 1) Erkenntniß der Sünden; 2) Neue über dieselben; 3) Glaube an den Herrn Jesum; 4) der Vorsatz der Besserung.

3. Aber auch die größte Erkenntniß der Sünden, die tiefste Neue darüber, der stärkste Glaube, der aufrichtigste Vorsatz, sich zu bessern, ist bei dem Christen in diesem Leben noch mangelhaft und unvollkommen.

4. Wer daher die Würdigkeit hierbei in seinem eigenen Thun suchen wollte, würde entweder in Verzweiflung gerathen, oder in Selbstgerechtigkeit.

5. In Verzweiflung würde ein Solcher gerathen, wenn er erkennt, wie mangelhaft seine Erkenntniß, seine Neue, sein Glaube, seine guten Vorsätze auch im besten Falle sind und bleiben; denn diese Erkenntniß müßte ihn ewig fern vom heiligen Abendmahl halten; oder wenn er hinzuginge, ihm einflüstern: Du hast es unwürdig und also zum Gericht empfangen.

6. In Selbstgerechtigkeit würde es ihn einwiegen, wenn er dächte, er sei fromm genug, er erwerbe und verdiene mit seiner Buße solche Gnade-Gottes, wie sie uns im heiligen Abendmahl angeboten wird.

7. Die Beichtrede muß daher mit höchstem Fleiße zeigen, daß diese Buße nicht an sich oder durch sich selbst den Menschen würdig mache, sondern allein durch das, was der Glaube ergreift, nämlich durch das theure Blut Jesu Christi.

8. Sie muß zeigen, daß die Erkenntniß der Sünden nöthig ist, weil ohne diese keine Neue möglich wäre, und daß Neue nöthig ist, weil ohne dieselbe kein Glaube an den Sünderheiland im Herzen entstehen kann; daß ferner Glaube nöthig ist, weil ohne denselben keine Vergebung und Reinigung von Sünden ist, daß endlich auch der Vorsatz der Besserung vorhanden sein müsse, weil ohne diesen Erkenntniß, Neue und Glaube gewiß nicht rechter Art wären, er ist die Frucht des Glaubens, wo aber keine gute Frucht ist, da ist auch kein guter Baum. Er soll und kann dem Beichtenden als Prüfstein seiner Buße dienen.

9. Erkenntniß der Sünde und Neue über dieselbe sind demnach nur die nothwendigen Bedingungen und Voraussetzungen des Glaubens. Der Vorsatz der Besserung aber ist eine Folge und Frucht des Glaubens; so ist und bleibt also der Glaube der Mittelpunkt und das Hauptstück der Buße.

10. Der Glaube ist es daher eigentlich, welcher den Menschen zur Empfahrung des heiligen Abendmahls würdig und geschickt macht. Wie

darum auch Luther sagt: „der ist recht würdig und wohl geschickt, der den Glauben hat an diese Worte: für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“

11. Aber auch der Glaube macht nicht etwa durch sich selbst würdig, ist nicht anzusehen als ein Verdienst, als ein Werk, das an und für sich dem Menschen so große Gnade erwerbe.

12. Der Glaube macht vielmehr darum und deswegen würdig, weil er das Verdienst Christi, die Vergebung der Sünden, ergreift, die dem Menschen aus Gnaden angeboten wird.

So wenig nun der Bettler etwas verdient darum, weil er die Hand nach dem dargebotenen Almosen ausstreckt, so wenig verdient der Mensch etwas, der durch die Glaubenshand das Verdienst Christi ergreift und sich also würdig machen läßt, Christi Leib und Blut im Sacrament zu seinem Heile zu genießen.

13. Der Mensch, sofern er ein Sünder ist, bleibt immer unwürdig des heiligen Abendmahls; aber sobald er an den HErrn JEsu Christum glaubt, so ist er rein und heilig, denn das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

14. Nachdem nun der Mensch auf diese Weise ein durch Christi Blut geheiltes und gereinigtes Gefäß geworden ist, so ist er dadurch würdig gemacht, daß nun im Sacrament der heilige Leib und das heilige Blut des Sohnes Gottes, seines Heilandes, von ihm zum Heil empfangen werde.

15. Mit andern Worten: würdig ist eigentlich nur derjenige, welcher vor Gott ganz heilig und rein ist; aber solche Leute werden wir nicht, weder durch unsere Bühnungen, noch durch unsere Werke, sondern einzig und allein durch das Verdienst Christi, welches alle unsere Sünde bedeckt und hinweg nimmt.

16. Darum hat auch die Kirche die Absolution, oder Vergebung der Sünden, zwischen die Beichte und die Austheilung des heiligen Abendmahls eingerückt und geordnet.

17. Darum sagen auch unsere Symbole: die Sacramente fordern Glauben und geben Glauben. Augsb. Conf. Art. XIII.

18. Wer nun seine Würdigkeit in etwas Anderem sucht, als darin, daß er durch den Glauben an Christum rein und heilig geworden ist, der ist unwürdig und ungeschickt und wäre er vor Menschen noch so fromm.

19. Wer aber bei seiner Selbstprüfung findet, daß er im Glauben stehe, wäre es auch nur ein Fünklein, der kann getrost zu Gottes Tische treten, er ist würdig und wohl geschickt, und wenn er sonst mit noch so vielen Mängeln, Gebrechen und Sünden behaftet wäre.

B.

20. Die Beichtrede soll einen solchen Herzenzustand zu wirken suchen, ihn nicht blos beschreiben und erklären.

I. 21. Sie muß daher bestrebt sein, Erkenntniß der Sünden zu wirken, indem sie das Gesetz fleißig treibt. Röm. 3, 20.; Gal. 3, 24.

22. Dies kann geschehen, indem man alle zehn Gebote kürzlich überläuft und erklärt, oder auch nur Ein Gebot ausführlich, oder endlich nur Eine Sünde insonderheit vornimmt; denn wem Eine Sünde um Gottes Gebots willen groß und schrecklich wird, dem sind die andern auch nicht mehr gleichgültig.

II. 23. Die Beichtrede soll Neue über die Sünden zu erwecken suchen, indem sie Gottes leibliche Wohlthaten, etwa nach dem ersten Glaubensartikel, und seine geistlichen Wohlthaten nach den übrigen Hauptstücken des Katechismus zeigt und dagegen des Menschen Undank hält, ihn zu wahrhaftiger Traurigkeit des Herzens zu bewegen. Röm. 2, 4. Ps. 38, 15.

24. Sie soll den Fluch des Gesetzes, den unerträglichen Zorn Gottes, die ewige, schreckliche Verdammnis herausstreichen, die Gleichgültigen zu ermuntern, die Schläfrigen zu erwecken, die Verstockten zu erschüttern, die sichern Sünder zu erschrecken und zur Umkehr zu bewegen.

III. 25. Sie muß den Glauben zu erwecken suchen, indem sie das Verdienst Christi mit höchstem Fleiße herausstreckt, und zugleich die göttliche Wahrhaftigkeit und Treue in allen Verheißungen Gottes nachweist. Ps. 33, 4.: „Des HErrn Wort ist wahrhaftig“ u. s. w. Apostg. 10, 43.: „Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen.“

26. Hier gilt es denn auch, auf die Wahrhaftigkeit der Absolution hinzuweisen, Joh. 20, 23. Denn die Vergebung der Sünden war wahrhaft und gewiß allen Menschen schon erworben, da Jesus am Kreuze ausrief: es ist vollbracht! und vom Vater bestätigt, da er ihn am dritten Tage auferweckte. In der Absolution wird diese Vergebung dem einzelnen Menschen auf Gottes Befehl verkündigt, angeboten, mitgetheilt; der Glaube ist die Hand, womit man diesen Schatz ergreift.

27. Hier ist ferner auch der rechte Ort, von dem heiligen Abendmahl insonderheit zu sprechen als einem Gnadenmittel, als dem Siegel der göttlichen Verheißung, als der göttlichen Bescheinigung der Vergebung der Sünden.

28. Eine Beichtrede, in welcher des Nutzens des heiligen Abendmahls gänzlich geschwiegen wird, hat ihrem Zwecke kein rechtes Genüge gethan.

29. Um die Gnadenwohlthaten des heiligen Abendmahls recht an's Licht zu ziehen, und den Glauben zu reizen und zu stärken, kann man das-selbe etwa von folgenden, verschiedenen Seiten betrachten:

30. Es ist der wahre Leib und Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes selbst, also das Lösegeld, welches nicht nur für unsere Sünden bezahlt wurde, sondern auch von Gott als vollgültig angenommen worden ist, wie er durch die Auferweckung Christi laut und thatächlich bezeugt hat.

31. Haben wir aber nun im Sacrament dieses Lösegelds, welches nicht

nur zur Deckung unserer Schuld, sondern zur Bezahlung der Sündenschulden aller Welt ausreicht, persönlich empfangen und uns zugeeignet, so können wir ja damit auch einst getrost vor Gottes Thron erscheinen, wir wissen gewiß, daß wir mit demselben nicht zu Schanden werden.

32. Das heilige Abendmahl ist ferner ein Siegel des Gnadenbundes, den Gott verheißen hatte. Wer es empfängt, bekommt damit die göttliche Zusicherung und Bestätigung, daß auch er in diesen Bund aufgenommen sei, daß ihm also die Sünde vergeben sei; denn darinnen besteht eben nach den Verheißungen Gottes im alten Testamente der neue Bund, den er mit den Menschen aufrichten wollte.

33. Darauf weist' der Herr Jesus hin, wenn er den gesegneten Kelch das neue Testament, d. h. den neuen Bund nennt. Wie nämlich das alte Testamente, oder der alte Bund, bestiegelt und bestätigt wurde durch ein Dankopfer, wovon Israel einen Theil essen mußte, und durch Blut, womit Moses eines Theils den Altar des Herrn, andern Theils das Volk Israel besprengte, so wird uns durch das heilige Abendmahl das neue Testamente, d. h. der Gnadenbund bestätigt und versteigelt, indem uns derselbe Leib und dasselbe Blut, mit welchem Gottes Sohn, unser Erlöser, in das Allerheiligste des Himmels einging und eingelassen wurde, zu essen und zu trinken im Abendmahl gereicht wird.

34. Das heilige Abendmahl ist Christi Testamente oder Vermächtniß, in der Nacht vor seinem Tode gemacht. Nicht Ländereien, Gold, Silber u. s. w. hat er uns vermacht, sondern nichts Geringeres, als sein Leib und Blut, und was er damit erworben hat, nämlich die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

35. Ist ein Testamente durch den Tod bestätigt, so ist es unwiderruflich, es kann das darin Versprochene nicht mehr zurückgenommen werden. Verachtet man nun eines Menschen Testamente nicht, sondern nimmt auf Treu und Glauben an, was es verspricht und gibt; wie vielmehr sollen wir dem Testamente Christi glauben, das durch seinen Tod bestätigt ist, und dankbar und zuversichtlich ergreifen, was es uns anbietet und schenkt. So oft das heilige Abendmahl gefeiert wird, findet die Eröffnung und Austheilung des Testamentes Christi statt.

36. Das heilige Abendmahl ist der Christen Passahmahl. Gleichwie nun die Juden durch das Blut des Passahlammes, das sie gläubig an ihre Thürpfosten strichen, von dem zeitlichen Tod errettet wurden, als der Würgengel die Erstgeburt in Egypten schlug, so sollen alle diejenigen nach desselbigen Gottes gnädiger Verheißung Errettung und gewisse Erlösung von Tod und Teufel genießen, die den Leib und das Blut Christi, welches durch jenes Lamm vorgebildet war, gläubig im Sacrament annehmen und empfangen. So gewiß Gott den Juden seine Verheißung gehalten hat, so gewiß hält er dieselbe auch uns Christen.

37. Das heilige Abendmahl ist eine Himmelspeise, welche uns

Bürgschaft geben will und soll, daß auch wir einst mit an der Himmels-tafel sitzen sollen.

38. Das heilige Abendmahl ist eine Arznei, die uns immer leben-diger und gesünder im Glauben, immer eifriger in der Liebe, immer tüchtiger zu allen guten Werken machen will; wir sollen sie daher mit Freuden, sollen sie oft, sollen sie mit froher Zuversicht gebrauchen. Daß es mit der Heiligung Bieler so schwach aussieht, kommt auch davon her, daß sie so selten zum hei-lichen Abendmahle gehen.

39. Daß uns aber all dieser Segen und Nutzen des heiligen Abend-mahls nicht durch ein bloßes, leibliches Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahle zufliest, sondern durch den Glauben, der sich an das Wort im Sacramente hält, dieß zeigt Christus deutlich mit den Worten: „für euch gegeben, für euch vergossen“, denn dieß Wort: „für euch!“ fordert eitel gläubige Herzen.

IV. 40. Die Beichtrede muß endlich auch den Vorsatz der Besse-rung zu erweden suchen. Sie thut zwar schon dadurch, daß sie den Glauben erweckt und stärkt; denn wie das Feuer nicht ohne Leuchten und Brennen sein kann, so kann der Glaube nicht ohne Liebe, ohne gute Vorsätze und Werke sein.

41. Es liegt jedoch gerade im heiligen Abendmahle ein besonderer An-trieb zur Heiligung und zum gottseligen Leben, dieß soll auch darum speciell hervorgehoben werden.

42. Bei dem heiligen Abendmahle ist daher auch zu zeigen, welch' ein unaussprechlich herrliches Exempel der Liebe uns Christus gegeben hat, indem dasselbe ja den bittern Tod Christi voraussetzt, den er für uns am Stamme des Kreuzes erlitten hat.

43. Diesen schrecklichen Tod hat er aus Liebe zu seinem Vater und zu uns armen Menschen erlitten, Joh. 14. Röm. 5. Gal. 2. Eph. 5.

44. Wer das bedenkt, der wird im heiligen Abendmahle von Christo lernen Gott und seinen Nächsten lieben; denn kein herrlicheres, leuchtenderes Beispiel ist im Himmel und auf Erden zu finden.

45. Ferner soll uns zur Liebe Gottes reizen, daß wir im heiligen Abend-mahle lebendig erkennen, daß uns Gott geliebet hat, und wie er uns geliebet hat; nämlich also, daß er für uns seinen Sohn zum Sündopfer gegeben hat.

46. Zur Liebe des Nächsten soll uns ferner auch dieß reizen, a. daß wir im Abendmahl an dem Wörtlein „für euch“ erkennen, daß nicht nur wir, sondern jeder, wer er auch sei, bei Gott so viel gegolten habe, daß er einen solchen Preis, nämlich seinen Sohn, für ihn gegeben hat. Wer kann daher ein Christ sein, und seinen Nächsten verachten!

47. b. daß wir im heiligen Abendmahl alle von Einem Brode essen und aus Einem Kelche trinken; weil wir nun Alle, einer wie der andere, des-selben Leibes und Blutes theilhaftig werden, 1 Cor. 10, 17., so treten wir damit in die innigste Gemeinschaft unter einander; diese Erkenntniß aber

fordert und fördert die Nächstenliebe. Ja, weil wir durch den gläubigen Genuss des heiligen Abendmahls gleichsam alle zu Einem Leibe und zu Einer Person mit einander werden, so hat sich auch der Einzelne als ein Glied dieses geistlichen Leibes Christi zu betrachten; wie nun aber die Glieder Eines Leibes sich in Liebe gegenseitig dienen, so sollen es auch die Christen untereinander thun.

48. Als Texte für Beichtreden eignen sich Stellen heiliger Schrift, welche vom Gesetz, von der Sünde, von der Buße, vom Evangelio, vom heiligen Abendmahl und der Prüfung vor demselben handeln; oft ist auch ein Spruch aus dem Evangelio oder der Epistel des betreffenden Sonntags passend; weniger ratsam ist wohl die Wahl eines Liedverses; dagegen wäre gegen einen Abschnitt aus dem Katechismus, sonderlich auch aus den Fragestücken Luthers, kein Bedenken zu erheben.

H. Hanfer.

(Eingesandt.)

Ist der Papst nicht der Antichrist?

In seiner letzten Philippica (Donnerreden-) Enzyklika (Rundschreiben) sprach der peterpfennigzählende Gesangene im Vatican folgendermaßen von den deutschen Altkatholiken. „Nicht genug, daß durch die neuen kirchlich-politischen Gesetze eine Zerstörung der Kirche versucht wird: haben diese, durch die Macht des Unrechtes und der Verworfenheit füher fortgetriebenen Menschen‘ sich eine Hierarchie fingiren (künstlich machen, einbilden) wollen, indem sie einen notorischen Apostaten, Joseph Hubert Reinikens, zum Pseudo- (d. i. falschen) Bischof erwählt und ernannt, und damit die Schamlosigkeit auf die Spitze getrieben werde, sich wegen der Consecration (Bischofsweihe) an jene Utrechter Jansenisten*) gewendet, die sie vor ihrem Abfall von der Kirche mit allen anderen Katholiken als Häretiker und Schismatiker betrachteten.“ — Folgt: Ungültigkeitserklärung der bischöflichen Würde des p. p. Reinikens, seine und seiner Anhänger abermalige Excommunicationserklärung. —

Hierauf hat der altkatholische Bischof in einer Weise geantwortet, die an Offenheit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Bischof leuchtet dem Papst mit einer wissenschaftlich construirten Diebslaterne so grell und hell in das antichristliche Angesicht, daß man nur fragen kann: ist der Papst nicht der Antichrist?

Das antichristlich stinkende Eigenlob des vorgeblichen Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit macht der frühere Professor der Kirchengeschichte, wie folgt, zu Schanden.

*) So benannt nach Cornelius Jansen, Bischof von Ypern (Holland), gest. 1638, in dessen „Augustinus“ betiteltem, erst nach seinem Tode (1640) herausgegebenem Werk die Augustinische Lehre von Sünde und Gnade u. v. vorgetragen war, in Folge dessen die Jansenisten später durch päpstliche Bulle aus der römischen Kirche ausgeschlossen.

„Es erregt Verwunderung, wenn der Papst sich röhmt, daß er mit seinen Bischöfen stets die Pflicht des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit im Paulinischen Geiste hochhalte, da er doch gleichsam mit demselben Athem die wichtigsten Gesetze unter dem Vorwande, sie seien gegen Gottes Gebot, mit heftigen Worten verdammt, für null und nichtig und unverbindlich im Gewissen erklärt und somit die Unterthanen von der Pflicht des Gehorsams entbindet, ja die Gesetzesübertreter ermuntert und mit den Bekennern und Märtyrern vergleicht!“ . . .

Und nun führt der weiland Professor gegen den ungelehrten, nicht einmal Griechisch und Hebräisch verstehenden Vatikaner folgende geschichtliche Zeugnißgeschüze auf.

„Der gefürchtetste und irisch glänzendste Papst . . . , Innocens III. —, verwarf die englische Magna Charta*) verdammt sie, beschwore Himmel und Erde dagegen, schlug sie auch nieder mit Bann und Interdict; aber sie ging nicht unter, sie machte das Volk Englands groß, und dieses hat das Christenthum nicht verloren. Innocens X. hat in allem Zorne den westphälischen Frieden bezüglich der nach seiner Ansicht der Kirche widersprechenden oder schädlichen Bestimmungen verworfen und für durchaus nichtig erklärt, so daß er ohne allen Einfluß und ohne Wirkung sein sollte für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Noch im Jahre 1789 versicherte Papst Pius VI. den deutschen Erzbischöfen, daß die Kirche jenen Frieden niemals genehmigt habe. — Und siehe da, die gegenwärtigen deutschen Bischöfe, welche nunmehr so eins sind mit dem Papste, daß dieser sie betrachtet „als ein Schauspiel für die Welt, für die Engel und für die Menschen, bewaffnet mit dem Panzer der katholischen Wahrheit“ —: sie haben am 20. September 1872 in einer offiziellen Denkschrift ihre vermeintlichen Rechte gegen und über die Gesetze hergeleitet aus ebendemselben westphälischen Frieden, in welchem sie den unverrückbaren religiös-kirchlichen Rechtszustand Deutschlands anerkennen, d. h. also alle seine kirchenpolitischen Bestimmungen, welche die Päpste mehr als zwei Jahrhunderte hindurch so eifrig verdammt! Und noch mehr: Pius IX. hat am 22. Juni 1868 die österreichischen Staatsgrundgesetze als abschulich und als einen in der That unaussprechlichen Greuel verurtheilt und für ungültig und nichtig erklärt, unter Drohungen gegen Alle, die dazu mitgewirkt, — und im Jahre 1873 hat derselbe Papst, um den Minister Stremayr in seiner staatsmännischen Klugheit zu besiegen, den Jesuiten zu Innsbruck erlaubt, sich durch einen Revers zu verpflichten, den abschulichen, unaussprechlich greuelhaften Gesetzen den Gehorsam zu leisten!“ —

Man nennt das nach Gottes Wort: mit zweierlei Maß messen. Der Antichrist ist auch darin sammt dem Vater der Lüge ein Tausendkünstler. Und

*) Magna Charta hieß die seitens der englischen Stände (1215) durchgesetzte Verfassung, nachdem zwei Jahre vorher König „Johann ohne Land“ das vom Papst ihm ge raubte Land als päpstliches Lehen zurückhalten.

wo er gar Eregeſe treibt, geht's ihm noch immer so wie seinem väterlichen Advocaten Satanas gegen Christum in der Wüſte.

Gegen die päbſtliche Behauptung, der altkatholische Bischof „ruſe auf ſein Haupt die Verdammung Jesu Christi herab wie ein Dieb und Räuber, weil er nicht durch die Thür, ſondern auf anderem Wege eintrete“: erwidert der offenbar ſchriftkundigere weiland Professor dies:

„Es ist dies ein Hinweis auf Joh. 10, 1—8. Dort bezeichnet Jesus ſich ſelbst als die Thür und auch als den guten Hirten. Der Apoſtel Paulus war, wie er Gal. 1. und 2. bezeugt, durch Jesus eingetreten in das Apoſtelamt, nicht durch Petrus, — und Niemandem ist es bisher eingefallen, zu behaupten, Paulus ſei, wie ein Dieb und Räuber!“ —

Und nun zeugt der altkatholische Bischof wider den vorgebliebenen Statthalter Christi ſo derb und dicht, daß man meinen möchte, von ſolchem Zeugniß ſei nur ein Schritt zu der Erklärung: der Pabſt ist der Antichrist.

„Aber Pius IX. ſeit einfach ſeine Person an die Stelle der Person Jesu Christi, und predigt ſich ſelbst den Bölkern als „die Thür.“ Das ist „das Idol (Gözenbild) im Vatican“, vor dem Montalembert sterbend warnte.“

Um allerneueste geschichtliche Belege aus der Gegenwart ist der mit „Janus“ und deſſen Leuten vertraute und verbundene Bischof auch nicht in Verlegenheit.

„Warum hat der Vatican nie geantwortet auf Duperloup's und Gratry's Anklagen, daß die Pabſtvergötterung ungeſtraft bleibe? Hat der Pabſt nie vernommen, daß der Oratorianer*) Faber ein Buch „Von der Andacht zum Pabſte“ geschrieben, ohne welche Niemand ſelig werden könne, „da ſie ein ſchlechthin nothwendiges Moment aller christlichen Heiligkeit ſei“? Hat er die verführerische Stimme der religiöſen Schwärmer in England und Frankreich, belobt von dem ſogenannten kirchlichen Clerus, nie gehört, welche ihn, den Pabſt, preift als die dritte Incarnation der Gottheit?

Ja, hat er nicht während des vaticanischen Concils gehört, daß ein Bischof in Rom ſelbst die göhendieneriſche Lehre dem Volke von der Kanzel gepredigt?

Weiß Pius IX. nicht, daß jene Schwärmer, d. h. „ſromme Priester“ und „Ordensgeiſtliche“ predigen und ſchreiben: der Pabſt könne ſagen: „Ich bin der Heilige Geiſt“; „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“; „Ich bin die Eucharieſt“?

Hat er nie erfahren, daß ſie in dem erhabenen Hymnus zur Non an die Stelle von „Deus“ gezeigt haben „Pius“? Daß er mit dem Hymnus an den Heiligen Geiſt „Vater der Armen, Gnadenverleiher ic.“ angesungen wird?

Hat Duperloup nicht dies Alles urkundlich und öffentlich dargethan in ſeiner „Warnung für L. Beuillot“ vom 21. November 1869?

*) Priester des Oratoriums oder der Orden der heiligen Dreieinigkeit, geſtiftet von Phil. Neri (1548), von welchem ſich 1611 in Frankreich „die Väter des Oratoriums Jesu“ abzweigten.

Hat nicht des Papstes eigenes officielles Organ, die „*Civilita Cattolica*“, ihn als den Inhaber „der Charismen“*) verkündet, und behauptet, „daß, wenn er denke, Gott es sei, der in ihm denke“, — daß er Alles das den Christen sei, was Jesus Christus selbst ihnen sein würde, wenn er sichtbar auf Erden geblieben wäre?

Und wann hat Pius IX. bei solchen göhendienerischen Reden wie Paulus und Barnabas zu Lystra seine Kleider zerrissen, unter das Volk stürzend mit dem Rufe: „Ihr Männer, was thut ihr da! Auch ich bin, gleichwie ihr, sterblicher Mensch.“ (Ap. Gesch. 15, 15.)?

Oder wann hat der Papst gegen diesen Göhendiendienst mit seiner Person — strafend sich erhoben?

Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, was vom Altkatholicismus überhaupt zu halten sei, oder worin es seinen Grund habe, daß bei solcher Erkenntniß vom Papstverderben man nicht weiter komme. Es soll hier lediglich auf das Zeugniß hingewiesen werden, welches, aus jenem Lager erhoben, schwerer als anderwärts wiegt, zumal für Draußenstehende.

Ein Lutheraner bedarf freilich nicht des Bischof Neinkens, um zu glauben und zu bekennen: „daß er (der Papst) der rechte Antichrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöhet hat“ (Schmal kaldische Artikel IV.); aber ein Lutheraner freut sich, wenn auch denen, die draußen sind und solcher Erkenntniß entbehren, immer mehr die Augen geöffnet werden über die wahre Gestalt des römischen Lügenvaters.

Hierzu mag in weiteren Kreisen auch Bischof Neinkens' Zeugniß beitragen.

Für die, welche in Folge seiner jetzt vielfachen Erwähnung auf kirchlichem Gebiet mehr oder minder Theilnahme für ihn haben, ohne ihn zu kennen, diene folgende kurze, wahrheitsgetreue Schilderung. Sie beruht auf eigener Anschauung trotz des Gegensaßes zu den bisher in hiesigen Zeitungen zuweilen gegebenen Zügen.

Der ganze Mann hat eine höchst glückliche Mischung von geistlicher Würde und soldatischer Strammheit in seinem Wesen und Auftreten. Vollendete Formsticherheit und Liebenswürdigkeit im Umgang verleihen ihm ein aristokratisches Gepräge, das den Mann im Bischofsmantel fast noch mehr als im Professorenrock schmücken mag.

Ging er an der paritätischen (d. i. evangelische und katholische Theologie umfassenden) Universität in Begleitung anderer Professoren während des „*academischen Viertels*“ (recess) in den weiten Corridoren auf und ab: so erschien er als Saul, eines Hauptes länger denn alles Volk. Seine feurigen Augen zeugen von Gluth der Begeisterung und Thatkraft des Willens. Bei seinen Studenten genoß er hohe Achtung und Liebe. Die Jugendlichkeit und Schmeidigkeit seiner Bewegungen ließen auf außerordentliche Frische des Geistes schließen. Obwohl sein blühend gesundes Antlitz keine Spur mön-

*) Die göttlichen Gnadengaben in der Kirche.

hischer Askese an sich trug: war doch der Gesammeindruck der einer straffen Zucht und strengen Selbstbeherrschung.

Kurz eine ganze Manneserscheinung, wie Bürger von einer solchen singt:

„Sein Auge funkelt dunkelhell
Wie ein krystallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt wie Morgenroth,
Auf Nas und Stirn herrscht Machtgebot!“

So sah der inzwischen zum altkatholischen Bischof gewordene frühere Professor Reinkens noch vor sechs Jahren aus.

Die Jesu wider-Brüder haben an ihm selbst in einer halben Sache einen ganzen Mann zum Gegner.

Zeugt dieser altkatholische, lutherische, d. i. biblischer Rechtgläubigkeit untheilhaftige Bischof in der oben gezeichneten Weise gegen den Papst: so fragt man verwundert, was vermeintlich rechte Lutheraner hannt und hemmt, den Unfehlbaren unfehlbar für den Antichrist zu erklären? „Die dritte Incarnation der Gottheit“ im Vatican! Das stößt doch bei offnen Augen und Ohren dem bleiernen Scheffel den Boden aus!

* * *

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Dr. Swing, ein Presbyterianerprediger in Chicago, wurde kürzlich von Dr. Patton vor dem Presbyterium daselbst falscher Lehre angeklagt.*). Swing gab zu, daß er in etlichen Puncten vom Westminster Bekenntniß abweiche, eine unbedingte Gnadenwahl nicht annehme, daß er zwar mit den Unitariern (Leugnern der Gottheit Christi) nach christlicher Liebe (!) Gemeinschaft gegründet, aber in manchen Puncten nicht mit ihnen übereinstimme. Das Presbyterium sprach ihn mit 45 gegen 15 Stimmen frei. Diejenigen Glieder, welche früher zur Neuen Schule gehört hatten, stimmten für seine Freisprechung, die Glieder der früheren Alten Schule dagegen. Patton erklärte, daß er an die Synode appelliren werde. Swing dagegen ist, um dem Streit zu entgehen, aus der Presbyterianerkirche ausgetreten. Die Neue Schule ist immer liberal gewesen und hat, obwohl sie auch das Westminster Bekenntniß beibehalten hat, demnach mit demselben es nicht streng genommen, während die Alte Schule an dem Calvinismus dieses Bekenntnisses streng festhielt. Die Neue Schule hat auch diese ihre Stellung nicht aufgegeben, als sie sich vor einigen Jahren mit der Alten Schule wieder vereinigte. Gewiß aber ist es unehrlich, zu einem Bekenntniß sich verpflichten zu lassen und dasselbe, obwohl es ganz unzweideutig gefaßt ist, anders auszulegen, als es ausgelegt werden kann. Ohne Zweifel handelt Herr Patton ganz ehrlich, wenn er dem, der mit dem streng calvinistischen Westminster Bekenntniß nicht Ernst macht, den Namen eines Presbyterianers nicht zugestehen will, obwohl er ja freilich nicht minder schwere Irrthümer vertheidigt, als Herr Swing, der arminianischen Irrthümern huldigt. Mit Recht sagt der „Christliche Botschafter“, der übrigens auch den arminianischen Standpunkt zu dem seinen macht:

*) Diese Untersuchung nennt der „Westbote“ mit andern Blättern „Keschergericht“.

„Warum nimmt die Presbyterianerkirche einem jeden Prediger, den sie ordinirt, ein Gelübde ab auf die Westminster Confession, wenn man doch die Verlezung eines solchen Gelübdes nicht strafwürdig findet? Und wie kann ein ehrlicher Mann sich auf eine Bekennnißschrift verpflichten lassen, daß er sie glauben und vertheidigen wolle, wenn er sie doch nicht glaubt und nicht zu vertheidigen gedenkt? Wenn ein Prediger durch sein Ordinationsgelübde nicht gebunden ist, einen Theil der Bekennnißschrift, auf die er verpflichtet wurde, zu glauben und zu vertheidigen, und alles seinem Gutachten überlassen ist, wo bleibt da der Schutz für die Reinerhaltung des kirchlichen Lehrbegriffs?“ — — Man sieht aber auch hieraus, daß eine Einigung, die ohne Ausgleichung der Differenzenpunkte zu Stande gebracht wird, nichts taugt. Man möchte gern auch in der lutherischen Kirche eine solche Einigung machen. Gott bewahre uns davor! G.

Presbyterianer und die Generalsynode. Auf der Generalversammlung (General Assembly) der Presbyterianer, die jüngst hier in St. Louis gehalten wurde, erschien Rev. Rhodes von hier, ein Glied der Generalsynode, als Delegat, wie es im Journal der Versammlung heißt: „von der evangelisch-lutherischen Kirche der Vereinigten Staaten, wie sie durch die Generalsynode repräsentirt wird“. (!) „Er achtete es“, heißt es in dem Journal, „für ein großes Privilegium und es wäre eine wichtige Pflicht, also zu betätigen und zu offenbaren den Geist der Christenheit, die Gemeinschaft der Heiligen, den Geist Jesu Christi. — Er gab einen kurzen Umriss ihrer Lehren, welche in jedem Punct dem Romanismus geradezu entgegen sind. Diese Lutheraner sind wesentlich Presbyterianer und sollten eingeladen werden, in dem allgemeinen Presbyterianerconcil zu sitzen. Er freue sich, daß die zwei Kirchen in vielen Puncten übereinstimmen, welche die wesentliche Einigkeit des Glaubens betreffen. Wir sind Eins im Geist, Eins in Jesu Christo und Eins im Ziel. Es wäre das ernste Verlangen seiner Kirche, den brüderlichen Verkehr fortzuführen, wie derselbe seit einigen Jahren stattgefunden hat.“ — Wollte Gott, daß diese Namenlutheraner, wie sie Herr Rhodes repräsentirt, einmal ehrlich würden, sich nicht länger Lutheraner nennen und den lutherischen Namen schändeten. Wenn sie nun einmal nicht entschieden zur lutherischen Lehre treten wollen, so wäre es gewiß sehr erfreulich, wenn sie das Verlangen ihres Herzens stillen und ins presbyterianische, reformierte Heerlager übergingen — wo hin sie ja gehören — heute lieber als morgen; denn diese gewissenlosen Leute tragen größtentheils Schuld, daß die americanischen Gemeinschaften die lutherische Kirche mit ihrer herrlichen reinen Lehre nicht können kennen lernen. Welche große Unwissenheit in Betreff der lutherischen Kirche und ihrer Lehre unter diesen Gemeinschaften herrscht, zeigt auch die Antwort des Moderators. Derselbe sagte nämlich: „Martin Luther, Johann Calvin, Augsburg und Westminster sind Namen, die in der Welt wohl bekannt sind. Luther war der große Held der Reformation, wie Johann Calvin der große Organisator der Reformation war; und diese zwei großen Männer liebten und ehrten einander und je näher sie einander kennen und einander verstanden, desto mehr fanden sie, daß sie nicht so weit getrennt seien, als sie zuerst geglaubt hatten. Und keine großartigeren Documente ihrer Art gibt es in der Geschichte, als die Augsburgische Confession und das Westminster Bekennniß re.“ G.

Die Cumberland Presbyterianer ernannten auf ihrer neulichen Versammlung ein Committee, um mit einer von der nördlichen General Assembly der Presbyterianer ernannten Committee über die Abhaltung eines General-Concils aller Presbyterianer-Kirchen zu verhandeln. G.

Colloquium. In der südlichen Generalsynode, zu welcher fünf kleine Synoden gehören und die sich die „Evangelisch-lutherische Generalsynode von Nord-Amerika“ nennt, zeigt sich seit einiger Zeit eine Hinneigung zum Council. Auf ihrer kürzlich gehaltenen Sitzung hat sich dieselbe für das Colloquium ausgesprochen, auch eine Commit-

tee erwählt, die mit andern Zeit und Ort ic. derselben bestimmen soll. — Auch die mit keinem allgemeinen Kirchenkörper in Verbindung stehende Synode von Nord-Carolina hat sich zu Gunsten eines Colloquiums ausgesprochen. G.

Löhe's Bibliothek. Wie wir aus den Verhandlungen der Pennsylvanischen Synode ersehen, hatte eine Committee den Auftrag, über den Ankauf dieser Bibliothek zu berichten. Die Committee erklärte, daß dieselbe, mit Ausnahme des liturgischen Theiles, nicht hinreichenen Werth habe, um die Auslage zu rechtfertigen, und empfahl daher, daß dieselbe nicht gekauft werde. G.

Die nördlichen und südlichen Methodisten. Delegaten der Bischöflich-methodistischen Kirche erschienen auf der im Mai in Louisville gehaltenen Conferenz der südlichen Methodisten, um zu sehen, ob nicht zwischen beiden Körpern wieder Freundschaft geschlossen werden könne. Der „Christliche Botschafter“ äußert darüber Folgendes: „Bemerkenswerth ist auch der Versuch der Bischöflichen Methodistenkirche (Nördlichen), mit der Südlichen Bischöflichen Kirche freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Sie sandte Dr. Hunt, Dr. Howler und General Fisk als Delegation, der südlichen Kirche ihre Glückwünsche zu bringen. Die Delegaten hielten ausgezeichnete Reben, die einen guten Eindruck machten. Ihre Mission beschränkte sich blos auf das Anknüpfen von freundschaftlichen Beziehungen und nicht auf die Annahme einer organischen Union zwischen den seit 1844 getrennten Methodistenkirchen. Die südliche Kirche hat auf die Freundschaftsanträge scharf geantwortet. Von einer organischen Vereinigung könne nie auf ihrer Seite die Sprache sein und ehe selbst Freundschaft gepflegt werden könne, müßten die Beschwerden beseitigt werden, die sie gegen die nördliche Kirche habe; zu diesem Ende sei sie bereit, eine Commission zu ernennen, die mit einer Commission von der nördlichen Kirche zu diesem Zweck conferiren könne ic. Die südliche Kirche hat eine ganze Reihe von Beschwerden gegen die nördliche Kirche namhaft gemacht. Die Zeitungen der nördlichen Kirche, die über den Empfang ihrer Delegaten in großer Freude waren, sind durch den Ausgang der Sache ganz nüchtern geworden.“ Von der gegenseitigen Erbitterung zeugt auch das Verhalten Nast's gegen seine südlichen Brüder, als er neulich im Süden reiste, und deren Klage über ihn im „Familienfreund“ von New Orleans. Es heißt in diesem Blatt: „Dß Bruder Nast Pastoralarbeit gethan hat unter den Gliedern der südlichen Gemeinden in New Orleans, indem er sie von Haus zu Haus besuchte und dabei die Prediger umgangan, sich weder um ihre Freundschaft beworben, noch auch nur einen Besuch abgestattet, ist eine Verlezung der Rechte. — Das Bild, welches der Doctor“ (Nast) „von den Predigern in New Orleans und Houston und den Predigern in Neu Braunfels entwirft, gibt dem Verdachte Raum, als wollte er den Samen des Unfriedens unter uns ausstreuen, was wir jedoch zurückweisen. Dem Manne, der vor Kurzem durch einen offenen Brief im „Christlichen Apologeten“ unbarmherzig gezüchtigt wurde, werden Vorbeeren angeboten. Die Anderen werden bitter getadelt, und die Schuld einer etwaigen Trennung ihrer Gemeinden auf ihren Kopf gelegt. Warum das? blos darum, weil sie dem Doctor nicht die verlangte Ehre brachten. Der Verstand möchte einem stille stehen bei der Erscheinung solcher Wunder. Man möchte weinen, wenn man bei dem Obersten der Kirche so wenig vom Sinn und Geist Christi findet.“ — Ei, Ei! wo bleibt da die vollkommene Heiligung, deren sich der methodistische Herr Dr. Nast und andere seiner Brüder rühmen? G.

“Our Church Paper.” Ein Editor dieses Blattes erhielt neulich einen Besuch von Dr. Conrad, dem Editor des „Lutheran Observer“. Derselbe erklärt nun, er habe bei der Unterredung ausgefunden, daß der Unterschied zwischen ihm und dem Doctor nicht so groß sei, als es bisweilen scheine; der Doctor verbiene mit Recht den Platz, den er unter den tüchtigsten Journalisten unsers Landes einnehme, und die entschiedensten Altluutheraner, welche mit der Stellung der Generalsynode bekannt seien, müßten das

wichtige Werk, das der "Observer" vollführe, anerkennen. — Das ist gewiß eine recht bedauerliche Erklärung; ist ja doch das Werk, das der "Observer" in der lutherischen Kirche vollführen möchte, nichts anders, als ein Zerstörungswerk. G.

Die Dunker (eine etwa 50,000 Glieder zählende wiedertäuferische Secte) haben kürzlich ihre Nationalconvention in Girard, Ill., in einem großen Zelte gehalten. Ein wichtiger Gegenstand der Verhandlungen war die Art und Weise, wie der Bart zu tragen sei; es wurde beschlossen, daß es gegen die Lehren der Kirche sei, den Bart nach der Mode zu tragen, daß es immer Ordnung der Kirche gewesen sei, einen vollen Bart zu tragen, daß diesenigen in Kirchenzucht genommen werden sollen, welche nur einen Schnurrbart tragen. Es wurde empfohlen, den Schnurrbart kurz zu schneiden, damit der Mund rein bleibe, den Bruderkuß zu empfangen. Die Frage wurde aufgeworfen: ob auch einem farbigen Bruder der Bruderkuß zu geben sei; es kam jedoch zu keiner Entscheidung, da einige südl. Brüder keine Neigung zeigten, ihre schwarzen Brüder zu küssen; die Entscheidung soll den einzelnen Bruderkirchen überlassen werden. In Bezug auf Colleges wurde ausgesprochen, es sei nicht ratsam, Kinder in dieselben zu schicken; daß solche Schulen im Namen der Brüder errichtet würden, sei zu missbilligen, obwohl Einzelne es für ihre Person thun möchten. Eintritt in die Grangerlogen, Gebrauch von Pianos und andern musikalischen Instrumenten, und Beteiligung an Bankgeschäften wurde verworfen. Es waren einige tausend, darunter circa fünfhundert „predigende“ Brüder anwesend. G.

Neue Secte. Der "Christian Cynosure" vom 9. April schreibt: „Eine neue Religion ist in Persien entsprungen, die: „Zurdani“. Die Anhänger glauben an keinen Prophet, sondern beten, ohne alle religiöse Ceremonien, den Allmächtigen an. Die Hauptlehren sind: Lob eines höchsten Wesens, Wahrheit und Tugend. Die Moslemians bekämpfen diese Secte heftig.“ — Sollten diese Zurdani nicht Freimaurer oder Odd Fellows sein? Wenigstens zeigt ihr Gerede vom höchsten Wesen u. s. w. darauf hin.

A. Ch. B.

Die Jesuiten in Neumexico. Ein gewisser Rev. Steele, der sich zur Zeit in Neu-Mexico aufhält, schreibt darüber u. a. Folgendes: „Im gegenwärtigen Augenblicke werden bedeutende Anstrengungen gemacht, um das bisherige Territorium Neu-Mexico zu einem Staat zu erheben. Weil die Jesuiten diese Anstrengungen begünstigen, so befürchte ich, daß sie wahrscheinlich gelingen werden. Mit der gegenwärtigen Bevölkerung kann Neu-Mexico nur ein ultramontaner (strengrömischer) Staat werden, der ganz und gar der Controlle der Jesuiten oder ihrer Werkzeuge anheimgegeben ist. Es ist freilich schon jetzt schlimm genug hier; sollten aber die an der Spitze des zu schaffenden Staates stehenden Verwaltungs- und Justizbeamten gänzlich aus Römlingen genommen werden, so möchte es für einen protestantischen Geistlichen hier bald ebenso unbehaglich und unsicher werden, wie für einen Abolitionisten in Süd-Carolina oder Texas vor dem Kriege.“

Vollkommene Heiligung. Unter der Überschrift: „Ist das richtig“, theilt der „Christliche Botschafter“ folgendes Geständniß eines Methodisten, des Dr. Curry, des Herausgebers einer methodistischen Zeitschrift, in Betreff dieser Lehre mit: „Es ist besonders merkwürdig, daß, während ein möglichst hohes Ideal christlicher Vollkommenheit ziemlich allgemein anerkannt wird, es verhältnismäßig doch nur eine äußerst geringe Anzahl hervorragender Methodisten gibt, die diesen Stand erreicht zu haben bekennen. Ein der Methodistenkirche angehörender Schriftsteller, ein Mann von Bedeutung und Einfluß, macht folgende, beinahe traurig klingende, aber wohl überlegte Bemerkungen über diesen Gegenstand: „Fast nicht einer unter zwanzig unserer Prediger bekennt öffentlich oder privatim, die christliche Vollkommenheit erreicht zu haben. Wir predigen wohl gelegentlich über diesen herrlichen Gnadenstand, aber unter unseren Laiengliedern sind die Be-

fener desselben womöglich noch seltener als unter unseren Predigern. Selbst unter unseren Bischöfen — von 1784 an bis zum gegenwärtigen Augenblicke — sind die Bekennner ebenso schwer zu finden als in irgend einer anderen Classe unserer Leute. Sogar die Fürsten und Großen unseres methodistischen Israels verhielten sich bezüglich ihrer eigenen Erfahrung in dieser wichtigen Sache ziemlich stumm. Der apostolische Wesley hat niemals bekannt, im Besitz der christlichen Vollkommenheit gewesen zu sein. In seinem 64sten Lebensjahre und im 42sten Jahre seines Predigtamtes veröffentlichte er in einem der leitenden Blätter der englischen Hauptstadt einen Brief, der folgende Worte enthält: „Ich habe der ganzen Welt gesagt, daß ich nicht vollkommen bin; ich habe den Stand nicht erreicht, den ich zeichne.“ Auch Bischof Asbury gehört nicht zu Denen, die die christliche Vollkommenheit erlangt zu haben bekennen. Als der fromme und gottgeweihte Hedding das Ende seiner Tage herbeikommen fühlte, war er stets ergeben, ruhig und sogar freudig in seinem Gott und Heiland. Man bedrängte ihn damals sehr, doch ein Bekennen von der Erlangung der christlichen Vollkommenheit abzulegen, was er jedoch ablehnte. Eine gar große Menge von Männern und Weibern unter uns, deren Leben in einem heiligen Lichte erglänzte und deren die Welt nicht werth war, haben jenen Stand niemals bekannt. Einige thaten es in der Vergangenheit, Einige thun es noch jetzt, aber es ist eine Thatsache, die sich einmal nicht ableugnen läßt, daß die Zahl der Bekennenden im Vergleich mit der Zahl der Nichtbekennenden eine verschwindend kleine zu nennen ist. — Warum verhält sich dies also? Es wäre durchaus nicht am Platze, diesen Zustand der Dinge einem Mangel an Treue seitens eines großen Theils der Kirche zuschreiben zu wollen. Ohne im mindesten die Frömmigkeit Derjenigen, die dies Bekennen ablegen, zu bezweifeln, muß doch auf der andern Seite zugegeben werden, daß, im Lichte des göttlichen Wortes betrachtet, viele Nichtbekennner ebenso gute Christen sind, wie jene — daß sie ihnen an Glauben, Eifer, an guten Werken, Sanftmuth, Demuth und Bruderliebe durchaus nicht nachstehen. Es würde daher scheinen, daß praktisch wenig oder gar nichts dadurch verloren wäre, daß so viele guten Leute das besondere Bekennen von der Erlangung einer gewissen Form der christlichen Erfahrung unterlassen, worüber sehr viel gesagt und geschrieben wurde, die aber weder ihre Bekennner noch andere Personen deutlich zu erklären im Stande sind.“

Römisch-katholisches Schulwesen. Betreff desselben macht ein Correspondent des „Katholischen Glaubensboten“ folgendes merkwürdige Geständniß: „So lange noch so viele unserer Pfarrschulen bei dem hölzernen Mechanismus und der Verkehrtheit der angewandten Unterrichtsmethoden so wenig leisten; so lange man von dem Wahne besangen ist, daß jeder, der lesen und theilweise kalligraphisch schreiben kann, zum Unterrichten qualifizirt ist, so lange es uns an höheren Lehranstalten mangelt, die einen Vergleich mit einem deutschen Gymnasium aushalten können: so lange sollte man an die Gründung einer Universität (d. h. vorausgesetzt, daß man mit dem Namen nicht „Humbug“ treiben will) nicht denken. — — Die katholischen Zeitschriften bringen zwar oft lange Berichte über die großartigen Leistungen mancher Schulen: allein wie oft denkt nicht ein Sachverständiger beim Lesen solcher Lobsingeleien an die Worte Faust's:

Die Botschaft hör' ich wohl,
Allein mir fehlt der Glaube!

Und wenn die katholischen Pfarrschulen so viel leisten, wie kommt es denn, daß an manchen Orten die Hälfte, an einzelnen sogar zwei Drittel der gesammten katholischen Schuljugend die „Public Schools“ besuchen?? Ehe man also zur Gründung einer Universität schreitet, sollte man — meiner unmaßgeblichen Ansicht nach — zuerst an die Verbesserung der Elementarschulen denken.“

II. Ausland.

Großherzogthum Hessen. Hier fängt auch außerhalb der „confessionellen“ Kreise der zunehmende Theologenmangel nachgerade ernste Bedenken zu erregen an. Einen Pastor soll doch womöglich nach altem Brauch jede Gemeinde haben. Wo ihn aber hernehmen, wenn es so fortgeht, wie bisher? Dem Grunde, warum so wenige Theologie studiren wollen, nachdem sie das Gymnasium absolviert haben, nachspürend, fängt man jetzt hier und da an, einzusehen, daß neben anderen ein Hauptgrund in der Beschaffenheit der Religionslehrer in den Gymnasien liegt. Machen diese die jungen Gymnasiasten nicht zu wahren Christen und begeistern sie dieselben nicht für das kostlichste aller Alement, so ist es in der That nichts weniger als verwunderlich, wenn namentlich in jziger Zeit die Jugend geradezu ein Grauen vor dem Pfarramte hat. Die „Süddeutsche Reichs-Post“ schreibt: Von 1862—72 hat auf den Universitäten der acht alten Provinzen Preußens die Zahl der Theologen (Gottesgelehrten) abgenommen in Berlin von 370 auf 214, in Bonn von 54 auf 39, in Breslau von 115 auf 50, in Greifswald von 26 auf 21, in Halle von 381 auf 223, in Königsberg von 116 auf 78, also von 1062 auf 625.

W.

Hessen - Darmstadt. Im Ganzen haben hier fünfzehn Prediger die Annahme der unitirten Kirchenverfassung geweigert. Eine kräftige Stütze finden die Lutherischen an dem Grafen zu Erbach - Fürstenau; dagegen, so berichtet Dr. Münkel, scheint im Ganzen in den Gemeinden wenig Rückhalt vorhanden zu sein. Das ist wohl begreiflich, denn sind die gläubigen Prediger nicht darauf bedacht, ihre Gemeinden in der reinen Lehre zu gründen und in denselben auch Scheu vor der Irrlehre zu erwecken, begnügen sie sich vielmehr damit, nur das sogenannte Allgemeinchristliche vorzutragen, so ist es ganz natürlich, daß die Gemeinden in der Zeit der Entscheidung die Ruhe dem Kampfe vorziehen.

W.

Jüdisches. Nachdem von dem Vorstande der Berliner jüdischen Gemeinde eine Eingabe an den Minister des Innern gerichtet worden ist, in welcher Ansprüche an den Staatsäckel auch für Synagoge und jüdische Schule erhoben werden, circulirt gegenwärtig bei den Synagogengemeinden eine zweite Petition an den Minister des Innern und des Cultus, welche für die jüdische „Confession“ die Gleichstellung mit den christlichen Confessionen, resp. staatliche Mitunterstützung verlangt. „Das Judenthum“, heißt es u. A. in der Petition, „lehrt nicht nur: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, sondern auch in manchen Fällen: Gebet dem Kaiser, was Gottes ist.“ In den Fällen nemlich, wo das mosaische und rabbinische Recht und das Ceremonialgesetz mit den staatlichen Gesetzen in Collision kommen, geboten die größten jüdischen Autoritäten, daß erstere vor den letzteren theils für immer, theils zeitweise in den Hintergrund treten müßten! — Das ist fürwahr eine herrliche Religion, für Preußen wie gemacht, deren oberstes Prinzip das bekannte: „Herrendienst geht vor Gottesdienst“ ist. Am besten würde daher Preußen wohl thun, die sogenannte evangelische Kirche wieder ihrer Dienste zu entlassen und dafür die jüdische Religion zur Staatsreligion zu machen.

W.

Verjudung. So schreibt A. Franz in seiner neuen Schrift: „Der National-liberalismus und die Judentheilkraft“ (München bei Huttler): „So allumfassend und tiefgreifend erscheint der geistige Einfluß des Judenthums bereits, daß die ganze öffentliche Meinung, ohne daß das große Publikum nur eine Ahnung davon hätte, von jüdischer Denkweise durchdrungen ist und im jüdischen Interesse arbeitet. Daher geschieht es, daß die ganze sog. freisinnige Presse ununterbrochen an der Untergrabung des Christenthums arbeitet, wenn sie dasselbe auch nicht offen angreift. Und angreift nicht etwa mit den Waffen wissenschaftlicher Kritik, sondern immer in oberflächlichster, nicht selten frivoler Weise, alle Institutionen und Thätigkeitsäußerungen der christlichen Kirche mit Spott und Hohn überschüttend, indessen unsere sogenannten Gebildeten, die doch äußerlich noch

zur christlichen Kirche sich bekennen, sich schon so stumpfsinnig geworden zeigen, daß sie den von jüdischen oder judaistrenden Sribenten ihnen damit selbst angethanen Schimpf gar nicht mehr zu fühlen scheinen."

Niederhessen. So schreibt die Leipziger „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ vom 10. April: „Einen anderen Weg, der von vornherein darauf verzichtet, durch Unterstellung unter das Breslauer Ober-Kirchen-Collegium einen neuen Rechtstitel in Preußen zu erwerben, hat Pfarrer Schedtler in Dreihäusen, der einzige abgesetzte Geistliche aus dem lutherischen Oberhessen, eingeschlagen. Seine ganze Gemeinde, von 1800 Seelen, in mehrere Dörfer vertheilt, steht ihm wie Ein Mann zur Seite. Alle Bemühungen, einzelne Gemeindeglieder wenigstens wankend zu machen, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Der neue vom Gesammtconsistorium gesendete Pfarrer ist nach drei vergeblichen Versuchen, Kirche zu halten, vorläufig wieder abgezogen. Selbst der Schullehrer hat es vorgezogen, sein Amt niederzulegen, als sich durch Versetzung von der Sache der Gemeinde trennen zu lassen. Für alle Pfändungen, die inzwischen geschehen, stehen die wohlhabenderen Glieder der Gemeinde ein. Nachdem nun die Bitte der Gemeinde, von ihrem Pastor auch fernerhin versorgt werden zu dürfen, durch das Cultusministerium abschlägig beschieden worden ist, hat dieselbe einen bedeutsamen neuen Schritt gethan. Um allen Verationen, wie sie die letzte Vergangenheit ihr mehrfach gebracht hat, aus dem Wege zu gehen und nur zunächst ihre kirchlichen Verhältnisse selbständig zu ordnen, hat sie dem Cultusministerium ihre Constituirung als freie lutherische Gemeinde und zugleich als vollzogene Thatsache angezeigt, daß sie ihren bisherigen Pfarrer in dieser Form neu als ihren Pfarrer berufe. Auf den traditionellen Weg des kirchen- und privatrechtlichen Prozessstrens mit Landeskirche und Staatsregiment will sie gänzlich und freiwillig verzichten, sowie auf alles, worauf die Landeskirche als solche mit irgend welchem Recht Anspruch erheben könnte. Die Eingabe an das Cultusministerium, unterzeichnet von den bürgerlichen Gemeindebehörden und sämmtlichen Familienvorständen, und als „Gesuch um Abstellung der polizeilichen Behinderung der freien Religionsübung“ überschrieben, lautet folgendermaßen: „Nachdem unsere ergebenste Bitte an das königliche Cultusministerium, zu gestatten, daß uns unser bisheriger Pfarrer ferner pfarramtlich bediene, abschlägig beschieden, bleibt uns nur das Recht der Selbsthilfe übrig, dessen sich eine Christengemeinde nach reformatorischen Grundsätzen allezeit wieder bedienen darf. Wir erklären hiermit, daß wir als evangelisch-lutherische Gemeinde von Dreihäusen mit Rossberg und Hesekem mit Mölle, so viele sich unterschriftlich dazu bekennen, den bisherigen landeskirchlichen Herrn Pfarrer Schedtler aufs neue unsererseits zu unserer pfarramtlichen Versorgung berufen haben. Diese Erklärung kann für das königliche Cultusministerium nur noch die Bedeutung einer nachrichtlichen Anzeige haben; aber wir fühlen uns gedrängt, dieselbe ausdrücklich an jene Stelle gelangen zu lassen, weil wir damit die Erklärung verbunden haben wollten, daß wir nicht um Rechte und Rechtstitel mit der gegenwärtigen Kirchenbehörde der Provinz Hessen zu prozessiren denken, auch uns gegen die Anklage verwahren, „Renitenten“ zu heißen, indem wir bereits nach unseren bisherigen Schritten als außer dem Bereich des königlichen Consistoriums für den Regierungs-Bezirk Kassel stehend betrachtet werden dürfen. Wir erklären, daß wir uns fortan wie bisher als um so treuere bürgerliche Unterthanen erweisen können, je weniger ferner unsere kirchliche Existenz und Entwicklung mit den staatlichen und bürgerlichen Rechten verwickelt sein wird. Selbstverständlich bleiben wir dem landesherrlichen Kirchenhoheitsrecht unweigerlich unterstellt. Dem Vorstehenden gemäß dürfen wir zugleich auf das bestimmteste hoffen, daß das hohe Ministerium Fürsorge treffen wird, daß die polizeilichen Maßregeln, mit denen man bisher die pfarramtliche Wirksamkeit des Herrn Pfarrer Schedtler unter uns zu behindern gesucht hat, sofort abgestellt werden. Unterschriften der bürgerlichen Gemeindebehörden. Unterschriften des Familienvorstandes.“

— Da die ganze Angelegenheit damit auf das staatsrechtliche Gebiet versezt und, wie aus dem Schluß der Eingabe hervorgeht, die Gemeinde weit davon entfernt ist, ihre bürgerlichen Pflichten dabei zu vergessen, sie auch ausdrücklich das landesherrliche Oberhoheitsrecht anerkannt, so dürfte wohl kein Grund vorhanden sein, ihr nicht dieselbe Duldung zuzugestehen, welche man in Preußen den Gemeinden der sogenannten Immanuelssynode gewährt. Danach würde dann die Bewegung in Hessen eine dreifache Form annehmen: eine altniederhessische, eine kirchenregimentlich-lutherische und eine freilutherische.“

Das neueste weimarsche Volksschulgesetz. Folgendes sind die Hauptpunkte des neuen weimarschen Volksschulgesetzes, wie es aus den Verhandlungen des Landtags hervorgegangen ist: die allgemeinen Ortschulen sind genehmigt, Confessionschulen bestehen fortan nur noch als Privatunterrichtsanstalten; für den Religionsunterricht steht der kirchlichen Behörde eine Mitwirkung unter der entscheidenden Oberaufsicht des Staates zu; das Privatpatronat wird aufgehoben und das Schulpatronat überhaupt nur den Gemeinden größerer Städte zugestanden, welche die Schulen ausschließlich aus ihren Mitteln ohne staatliche Beihilfe erhalten.

Höhere Anstalten für die australisch-lutherische Kirche. Folgendes lesen wir im „Lutherischen Kirchenboten für Australien“ vom 5. Februar: „Seit Jahren hat unsere Synode das Bedürfnis gefühlt, eine höhere Lehranstalt zu besitzen, um die Lehrkräfte für Kirche und Schule daraus zu entnehmen. Unsere kirchliche Gegenwart zeigt uns mehr als je den Mangel an Lehrkräften. Noch sind die zahlreichen Glieder unserer lutherischen Kirche im Wimmeradistrict verwaist, noch ist der nötige Reiseprediger nicht vorhanden, noch hat ein weiter District im Norden nicht von einem Pastor unserer Kirche bedient werden können; noch immer ist die Schulstelle zu Rosenthal und an manchen andern Plätzen unbesetzt, und wo immer eine vacant, große Schwierigkeit, einen passenden lutherischen Lehrer zu finden. Nach den Aussichten, die wir haben, wird der Mangel noch größer werden. Wollte man entgegnen: Warum werden von Deutschland nicht die nötigen Lehrkräfte berufen? so ist darauf zu antworten: In Deutschland ist der Mangel an bekenntnissfreuen Predigern ebenfalls groß, sowohl in den lutherischen Freikirchen als Landeskirchen. Wohl wird, wie z. B. in Hessen, ein lutherischer Pastor nach dem andern um seiner Bekenntnissfreu willen abgesetzt; jedoch desto kräftiger wächst auch in Deutschland die verfolgte lutherische Kirche, und noch gibt's Stellen genug, wo solche treue Zeugen ein neues Arbeitsfeld bekommen können. Woher und wie sollen wir Lehrkräfte bekommen? Wir haben es einst von unserer Synode gehofft, aber müssen Anderes jetzt hoffen und wollen es freimüthig aussprechen; vielleicht läßt's der Herr auch unserer Kirche nicht ungesegnet. — Da ist die lutherische Kirche Amerika's, welche ganz andere Zukunft und Lebenskraft hat, als wir unbekannten und in Folge unserer Kirchengeschichte auch verkannten australischen Lutheraner. Von dorther schrieb uns Jemand vor Kurzem: „Die lutherische Missouri Synode würde wohl nicht abgeneigt sein, unserm Mangel (an Lehrkräften) abzuhelfen, wenn wir uns dieserhalb nur an sie wenden wollten.“ — Unsere regen, frischen Glaubensbrüder in Amerika haben nämlich ausgezeichnete Lehranstalten. Alle diese Lehranstalten sind mit tüchtigen Lehrkräften versehen, und unser Freund meinte, wir könnten ohne großen Kostenaufwand junge begabte Leute dorthin zur Ausbildung senden. Dieses könnte eine Aushilfe sein, bis wir selbst so weit kommen, eine Lehranstalt, unsern Verhältnissen angemessen, zu besitzen. Und wie gelangen wir zum Besitz einer solchen? Wir wollen hierüber unsere Gedanken aussprechen. Wenn ein Mann unserer Kirche, der tüchtig im Lehrfache wäre, dessen Charakter wie Fähigkeiten Garantie für das Bestehen einer Lehranstalt böten — wenn ein solcher im Namen Gottes die Sache ansinge, er würde, nach unserem Dafürhalten, nach kleinem Anfange gewiß gesegneten Fortgang sehen. Die Lehranstalt müßte zunächst nach der Weise deutscher Gymnasien eingerichtet werden, so daß nicht nur die Jöglinge, welche dem Prediger- und Lehrstande

sich widmen wollen, sondern überhaupt solche junge Leute, welche mehr als gewöhnliche Schulbildung — auf christlichem Grunde — erhalten wollen, darin Aufnahme und Unterricht fänden. Aber, hören wir hier manchen Leser sagen: dann wird ja die Anstalt eine private, ja vielleicht gar eine bekenntnisslose, eine weltliche Schule?! Das Letztere folgt keineswegs mit Nothwendigkeit daraus. Es kommt Alles auf den Leiter der Anstalt an, daß derselbe, wie schon gesagt, dem Bekenntniß unserer Kirche in Wahrheit treu zugethan sei. Und mit dem Ersteren hat es denn auch keine Gefahr, wenigstens viel weniger Gefahr, als wenn er — um des Brodes willen — ein Diener der Synode würde, in Abhängigkeit von ihr trate. Hier wäre er ein gemachter Lutheraner (und wer wollte behaupten, daß nicht ähnliches bei uns vorgekommen), dort ein Lutheraner nach Herzensüberzeugung. — Zudem wird ein tüchtiger Lehrer — und das ist eine Hauptsache — im weisen Gebrauche solcher Ungebundenheit, am besten nach eigenem Ermessen sich einrichten können, um sein Ziel mit den Schülern zu erreichen. Sind dieselben so weit gediehen, daß sie einem Amt in der Kirche vorstehen können, dann ist's Pflicht der Kirche, solche, die ein Amt begehrten, zuvor versuchen und durch ihre Diener am Wort prüfen zu lassen, dann auch zum heiligen Predigtamte zu ordniren, resp. dem Schulamte zuzuweisen. Das, glauben wir, ist der Weg, auf welchem wir einige Hoffnung hegen können, soll aus einer höheren Lehranstalt bei uns je etwas werden. Die Hauptsache ist die rechte Person für die wichtige Sache. Gibt uns der liebe Gott dieselbe, so wird es keine Schwierigkeiten mit Nebensachen, den Ort der Anstalt u. dgl. betreffend, haben. Wenn wir mit dieser unserer ausgesprochenen Meinung eine so wichtige Sache in neuer Weise anregen, erklären wir zugleich, daß wir sehr gern anderer Brüder Meinungen im „Kirchenboten“ darüber hören wollen. Unsere Kirche hat die meisten Mittel; wir meinen nicht Gold und Silber, sondern das, was uns theurer sein muß, das reine Wort, daraus gesunde Lebenskraft kommt, die sich bethätigen soll zum Nutzen der Gemeinde. Und es ist gewißlich wahr: wird uns dieses nur immer mehr, durch Gottes Gnade, Haupt- und Herzenssache, richten wir uns in allen unsren kirchlichen Angelegenheiten nur nach demselben, dann wird die Zeit auch nicht fern sein, Kirche und Schule mit Lehrkräften versorgt zu wissen.“

Die neuen preußischen Kirchengesetze. Sehr wahr ist ohne Zweifel, was Dr. Wyneken im Programm der „Deutschen Blätter“ schreibt: „So rückhaltslos wir, im bestimmten Gegensatz zum Katholizismus, dem Staat das volle Recht zugestehen, das Rechtsgebiet aller in seinem Bereich vorhandenen Gemeinschaften, also auch der religiösen, ausschließlich durch seinen eignen Willen abzugrenzen, so wenig können wir es für berechtigt ansehen, daß der Staat den Maßstab für diese Abgrenzung der Rücksicht auf augenblickliche Zweckmäßigkeit statt der innern Natur jener Gemeinschaften selbst entnimmt. Wir wahren die unveräußerlichen Rechte von Kirche und Familie als ebenso organisch erwachsender Gemeinschaften gegenüber allen Uebergriffen staatlichen Beliebens. Die preußischen Kirchengesetze zeigen eine grundsätzliche Vermischung von Staat und Kirche.“ W.

Militärschuld der Theologen. Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ vom 20. März berichtet: Aus den bisherigen Verhandlungen der zur Beurtheilung des Reichsmilitärgesetzes eingesezten Commission verdient hervorgehoben zu werden, daß ein Antrag auf Befreiung der Theologen von der Militärschuld verworfen wurde. Die seit dem Jahre 1835 in Preußen bestehende (und durch die Militärersatz-instruction in den Bund übernommene) Praxis, daß durch einen von je fünf zu fünf Jahren erneuerten Ministerialbeschuß die Theologen bis zum 27sten Jahre zurückgestellt, und falls sie dann die Ordination (resp. bei den Katholiken die Subdiakonatsweihe) erhalten hatten, befreit wurden, ward noch besonders durch einen Zusatz zu dem betreffenden Paragraphen, nach welchem die „Befreiung ganzer Berufsklassen“ durch einen Ministerialbeschuß unzulässig sein soll, aufgehoben.